

Sächsischer Elbzeitung

mit Königsteiner Anzeiger

Die Sächsische Elbzeitung mit Königsteiner Anzeiger enthält die amtlichen Bekanntmachungen des Landrats zu Pirna, der Bürgermeister von Bad Schandau und Rathmannsdorf, der Finanzämter Sebnitz und Pirna. Verlag und Hauptkassiererei: Bad Schandau, Finkenstraße 133 (Eingang 22). Geschäftsstelle und Schriftleitung für Königstein: Große Amtgasse 57 C (Eingang Amt Königstein 386). Anzeigenpreise: der Raum von 1 mm Höhe und 46 mm Breite kostet 7 Pf., im Textteil 1 mm Höhe und 90 mm Breite 22,5 Pf. Preisliste Nr. 7. Erfüllungsort Bad Schandau. Abnahmestellen für Anzeigen 9 Uhr, für Familienanzeigen 10 Uhr. Geschäftszeit werktags 8-12 und 14-18 Uhr.



Die Sächsische Elbzeitung mit Königsteiner Anzeiger erscheint jeden Werktag nachmittags. Bezugspreis monatlich frei Haus durch Auktore 1,85 RM., für Elbflahler monatlich 1,65 RM., durch die Post monatlich 2 RM. zuzüglich Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf. Nichterhalten einzelner Nummern infolge höherer Gewalt, Vetelebstörung usw. rechtfertigt keinen Anspruch auf Rückzahlung des Bezugspreises und Erfüllung von Anzeigenaufträgen. Für Rückgabe unverlangter Beiträge übernehmen wir keine Gewähr. Einlieferungen ohne Rückporto werden nicht zurückgeschickt. Postfachkonto: Amt Dresden 33327. Girokonto: Stadtbank Bad Schandau 3412. Volkbank Bad Schandau 620.

Tageblatt für das Elbgebirge / Heimatzeitung für die

Amtsgerichtsbezirke Bad Schandau und Königstein (Elbe)

Nr. 284

Bad Schandau, Mittwoch den 3. Dezember 1941

85. Jahrgang

Seegefecht vor der australischen Küste

Australischer Kreuzer „Sidney“ von dem deutschen Hilfskreuzer „Cormoran“ versenkt — Weitere Fortschritte an der Front vor Moskau — Neuseeländische Division südoostwärts Tobruk teils vernichtet, teils gefangen

Aus dem Führerhauptquartier, 3. Dezember. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Front vor Moskau gewonnen die von starken Kampf- und Sturzkampfjägerverbänden unterstützten Angriffe unserer Infanterie- und Panzerverbände trotz jähren Widerstandes und heftigen Gegenstößen des Feindes weiter an Boden. Bei diesen Kämpfen wurden gestern insgesamt 20 feindliche Panzer vernichtet.

Im finnischen Meerbusen ist ein großer sowjetischer Transporter auf eine deutsch-finnische Minenperre gelaufen und gesunken.

Im Seegebiet um England wurde ein größeres Handelschiff durch Bombenwurf schwer beschädigt. In der Nacht zum 3. Dezember bombardierte die Luftwaffe eine Hafenanlage an der englischen Südküste. In einem Gefecht mit britischen Schnellbooten im Kanal erzielten Minenräumboote mehrere Artillerietreffer auf feindlichen Einheiten. Der Gegner brach darauf das Gefecht ab.

Vor der australischen Küste kam es zu einem Seegefecht zwischen dem deutschen Hilfskreuzer „Cormoran“ und dem australischen Kreuzer „Sidney“. Unter dem Kommando des Fregatentapitäns De Lers hat der deutsche Hilfskreuzer den an Bewaffnung und Geschwindigkeit weit überlegenen Gegner niedergelämpft und versenkt. Der 6830-Tonnen große Kreuzer „Sidney“ ist mit der gesamten Besatzung von 42 Offizieren und 603 Mann untergegangen. Infolge der Beschädigungen, die das deutsche Schiff in dem schweren Gefecht erlitten hatte, mußte es nach siegreichem Kampf aufgegeben werden. Ein großer Teil der Besatzung wurde gerettet und erreichte die australische Küste.

Der Hilfskreuzer „Cormoran“ hat im Kreuzerkrieg in überseeischen Gewässern unter seinem tapferen Kommandanten eine große Anzahl feindlicher Handelschiffe versenkt.

In Nordafrika wurden die südoostwärts von Tobruk eingeschlossenen britischen Kräfte — die Masse einer neuseeländischen Division — teils vernichtet, teils gefangenengenommen.

Stalin heßt Moskauer Frauen in den Kampf

Stockholm, 3. Dez. Der Korrespondent des Londoner „Daily Telegraph“ in Samara, A. I. Cholerton, gibt in seinem letzten Bericht einen sehr anschaulichen Einblick in die rücksichtslosen Methoden, mit denen Stalin die Zivilbevölkerung von Moskau, und zwar vor allem auch die Frauen, in die Kampflinie wirft. Hunderttausende von Zivilisten seien in die Schützengräben geschickt worden, wo sie die gelichteten Reihen der regulären Truppen ausfüllen müßten.

200000 Moskauer Frauen erhielten, wie Cholerton weiter berichtet, Befehl, sich sofort zu Wehrdienst zu melden. Sie standen in langen Schlangen vor den Musterungsbüros, oft zwei bis drei Tage an, während die Stadt fast ständig von deutschen Fliegern angegriffen wurde. Jede der Frauen erhielt eine Anweisung auf eine Verortung für die folgende Woche. Andere Nahrung war nicht verfügbar. Mit dieser Anweisung mußten sie sich abermals in langen Schlangen an-

stellen, um ihre Nation auch wirklich zu erhalten. Dann gingen sie an die Front ab. Die meisten von ihnen werden dazu benutzt Schützengräben auszuwerfen. Sie müssen ferner erste Hilfe in der Feuerlinie leisten und vor allem Gräber für die Gefallenen auswerfen. Viele Frauen wurden auch direkt in den Kampf eingeleitet.

Cholerton berichtet weiter, das äußere Bild Moskaus habe sich vollkommen geändert. Die einstmalig so menschenüberfüllten, lärmenden Straßen seien sehr still geworden. Die Bewohner müßten sich in langen Schlangen aufstellen, um die wenigen Rationen in Empfang zu nehmen. Auf den großen Durchgangsstraßen seien überall Barrikaden errichtet worden. Die Rüstungsindustrie des Moskauer Bezirkes habe aufgehört zu arbeiten.

Der Bericht Cholertons ist natürlich von den Sowjets scharf zensiert worden, aber aus seinen kurzen Hinweisen und Andeutungen kann man sich ein Bild machen, wie verzweifelt die Lage der Stadt geworden ist.

Drei Monate nachher

Ein Unteroffizier eines sächsischen Truppenteils läßt uns nachstehenden sehr interessanten Bericht übermitteln: Keiner von uns ahnt, welch tiefes, beglückendes Erleben uns diese Fahrt bringen soll, als uns ein Auftrag von vorn zurück nach Warschau weist. Stunde um Stunde, bei Tag und bei Nacht, rollen die langen Kolonnen mit Nachschubmaterial zu ihren befohlenen Zielen. Unermüdet sorgen Pioniere und Arbeitsmänner dafür, daß die primitiven Sowjetstraßen befahrbar bleiben. Nagelneue Sturmgeschütze aus der Heimat rattern an uns vorbei, zwischen ihnen zieht immer wieder die geballte Kraft marschierender, an Kampf und Sieg gewohnter Regimenter. Das Weltgericht schreitet mit diesen stolzen und harten Soldaten. Wie vor einer unbegreiflichen Macht drücken sich die Menschen in den Städten und Dörfern schüchtern zur Seite, wenn der feste Marschtritt und der helle Gesang an den Häusern widerhallt. Diese Männer, die durch ganz Europa marschiert sind, kann keine Macht der Welt aufhalten.

Ordnung kehrt ein hinter der Front

Unser Wagen rollt weiter nach Westen. In Ortschaften, um die noch vor Tagen der Kampf tobte, beginnt sich ein neues Leben Geltung zu verschaffen. Die Einwohner sind aus den Wäldern zurückgekehrt und stehen sich vor den Mauerschlägen der neuen Verwaltung. Juden schaffen den letzten Schutz zerstörter Häuser beiseite. Wasser- und Elektrizitätsanlagen sind wieder in Betrieb gesetzt worden. Die Lebensmittelverteilung wird sichergestellt, in den beschädigten Fabriken wird die Arbeit wieder aufgenommen. Bei der Ortskommandantur herrscht ein ununterbrochenes Kommen und Gehen. Hier arbeiten Männer, die für alles Rat und Hilfe wissen.

Die Straßen werden allmählich leerer und besser. Ist die Front wirklich schon soweit entfernt? Nur die Ärenze am Wegesrand, die regungslosen Ungetüme der Sowjetpanzer an den Straßenrändern, die verlassenen Schützengräben und Schützengüter und die Brandstätte zerstörter Häuser erinnern noch an heftige Kampftage. Tausende, darunter auch Juden, haben hier an den Straßen unter Leitung von Pionieren, Arbeitsmännern und D.L.-Leuten gebau und arbeiten noch. In den Ortschaften haben sich die Bewohner zum Teil versammelt und helfen freiwillig mit, wo sie nur können. Männer und Frauen arbeiten mit Spaten und Schaufeln, selbst die Kinder holen Steine herbei und legen sie in die Böcher der Straße. Alle sind von einem heiligen Eifer erfüllt, um unseren Soldaten, ihren Befreier, nach Einbringung der Ernte zu helfen.

Gegen Abend erreichen wir den Dnjepr. Schon von weitem hören wir das Rischen und Fauchen der Maschinen, das Sämen und Sägen von Pionieren. Eine Brücke, wie sie die Sowjets wohl selten gebaut haben, so breit und so fest, steht neben der gesprengten alten Brücke kurz vor der Vollendung.

Deutsche Aufbauarbeit

Als wir in eine weißrussische Stadt einfahren, empfängt uns ein Blasenzug der Luftwaffe. Wir fahren in einer Wehrmachtgaststätte ein. Weißgebackene Tische, Blumen und Musik heilmeln uns an. Wir können. Ein Zeitungsjunge betritt den Raum. „Die heutige Zeitung bitte, dreisprachig, deutsch, russisch und polnisch.“ Die Kapelle legt ihre Instrumente beiseite.

Eine Fahrt über die alten Schlachtfelder im befreiten Osten

„Hier ist der Sender Baranowitschi, wir bringen Nachrichten des drabliosen Dienstes und anschließend ein Mittagskonzert.“

Gegen Abend erreichen wir eine größere Stadt, auch hier das selbe Bild. Sauberkeit und Ordnung, wohin man blickt, frische Blumen in den Anlagen, Soldatenheim, Beamtenheim, deutsche Gaststätten, deutscher Buchladen, deutsches Sportgeschäft. Zufrieden und glücklich gehen die Menschen ihrer Arbeit nach. Die Straßenbahnwagen sind überfüllt. Von fern leuchten grelle Plakate des Soldatenkinos. Nicht weit davon liegt eines der Lichtspielhäuser für die weißrussische Bevölkerung. Plakate laden ein zum Besuch einer KdF-Beranstaltung. Im Konzertsaal der Stadt geben deutsche Künstler ein Gastspiel. Karten zugunsten des WSVW werden verkauft für ein Fußballspiel. Kraftlose Arbeit und Erholung, Ruhe, Ordnung und Sauberkeit, das ist es, was uns diese noch vor wenigen Monaten fremde Stadt in so kurzer Zeit heimisch macht.

Zwei Befehle

Es ist alles wie ein Traum. Ist es denn möglich, daß erst drei Monate vergangen sind, seitdem wir hier vorbeizogen? Damals lag noch der Krieg mit seiner ganzen Schwere auf diesem Land. Rauch, Schmutz und Trümmer wickeln uns den Weg. Die Luft war erfüllt vom Rischen der Geschosse, vom Rattern der Maschinengewehre. An den Straßenrändern lagen noch die Gefangenen. Mit grauen Soldatenmänteln hatten die Kameraden liebevoll die Toten und ihre Wunden bedeckt. Mehr Zeit blieb nicht beim Vorwärtsstürmen. Für die Wunden aber, die die fliehenden Bolschewiken dem Land mit Brand und Mord geschlagen hatten, war kein Mantel groß genug. Unverhüllt starb uns das Elend aus allen Ecken und Winkeln an. Manche hatten Soldaten erschütterte dieses Bild, das ihn wie kein anderes lehrte, was dem deutschen Lande an grauenhafter Verwüstung erspart geblieben ist. Auf Befehl Stalins überließen die bolschewistischen Armeen den deutschen Truppen verwüstete, abgebrannte Dörfer und Städte, auf Befehl Adolfs Hitlers ist mit dem Aufbau schon jetzt, mitten im Kriege, begonnen worden. Welch ein Gegensatz der Befehle!

„M. Führer arbeiten hier. Mit allem M.-Geist sind sie an die unüberwindlich erscheinenden Probleme herangegangen und haben es geschafft. M.-Geist vorn bei den feldgrauen Kameraden, die ohne Atempause den alten Feind stellen und vernichten, und M.-Geist bei den Männern, die dicht hinter ihren Kameraden als Pioniere des Ostlandes allen Schwierigkeiten zum Trotz den Auftrag des Führers erfüllen. Geschenk wird in diesem Lande, das in zwei Jahren zwei Kriege sah, und in dem 21 Monate lang die Bolschewiken gehaßt haben, nichts, weder Geld noch Brot. Alles will durch Arbeit erworben sein.“

Weiter Raum, Millionen dankbarer Menschen gewinnt Adolfs Hitler für Europa zurück. Es ist kein Traum, der uns das Herz so weit macht. Beglückende Wirklichkeit lebt und schafft um uns. Wir Deutschen haben unsere schicksalhafte Aufgabe, die vor Jahrhunderten durch Zersplitterung unseres Volkes ungelöst bleiben mußte und vergehen worden ist, wiederaufgenommen, um zu vollenden, was vergangene Generationen begonnen haben: die Befreiung des Ostlandes und damit den Schutz eines freien, friedlichen Europas. MGB.

Stoßtrupp vor Leningrad

NDZ. 3. Dezember. (RM.) Tagsüber stimmen der Schnee, soweit das Auge reicht. Im Hintergrund das Säulennetz von Leningrad. Hochauf ragen einzelne markante Bauwerke. Das Andere verschwimmt im brodelnden Dunst, der stets über dieser Riesengrafs liegt. Bei Nacht ein sternförmiger Himmel. Stirnender Frost, der durch einen leichten Wind von Seeher über schneidende Schärfe anminnt.

Es ist schneefell. Tarnkleider müssen getragen werden. Schneehemden über die Mäntel gezogen, durch weiße Wäschestücke aller Art ergänzt. Der Stahlhelm ist ebenfalls durch einen Ueberzug oder einen Kalkaufstrich aufgehellert worden. So treten abends 19,15 Uhr zwei verstärkte Stoßtrupps an, um den Gegner aus Stellungen herauszuholen, die er, in günstiger Lage, den unseren genau 300 Meter vor die Nase gesetzt hat, von wo aus er uns täglich beobachtet und auch sein Feuer recht wirksam auf unsere Schützengräben und Bunker leiten konnte. An zwei verschiedenen Stellen schlüpfen die Männer über unberührte Schneeflächen des Vorfeldes. Sie erreichen unbemerkt den hochgelegenen Straßendamm und warten, nur wenige Meter vor den von Bolschewiken besetzt gehaltenen Straßenbahnwagen. Wie auf dem Grotzerplatz, übungsähnlich, so ruhig löst das „Fertigmachen!“ des Feldwebels. Er zieht eine geballte Ladung ab, steht hochauferichtet auf dem Damm und wirft sie mit gewaltigem Schwung genau vor den gerammelt vollstehenden Bunker der Bolschewiken. Eine krachende, alles überdeckende Detonation, ein aufbrechender Feuerchein — das ist der Ausfall. Zwei, drei lange Schreden noch, dann springen sie auf, greifen an, bringen sie blühend ihr MG. auf dem jenseitigen Straßengrand in Stellung, knallen sie Handgranaten in die fensterlosen Straßenbahnwagen, so daß diese lichterloh brennen, und machen die Beobachtungsposten nieder. Zur gleichen Zeit stürmen die anderen in die Schützengräben des Gegners.

Die Bolschewiken fliehen, Hals über Kopf, querfeldein über den Schnee und dann, dann nähern die beiden Maschinengewehre hinterher. Im Feuerchein der in Flammen stehenden Straßenbahnwagen sieht man die an ihren gefallenen „Towarischtschi“ vorbeistehenden Bolschewiken. Laute Angstschreie stoßen sie an und suchen ihr Heil in der Flucht. Doch sie kommen nicht weit! Sie geraten in das Feuer eines unserer MGs. Und dann heult es auch schon prompt heran. In sich überlagender Folge bricht ein Feuerorkan unserer Artillerie auf die soeben verlassenen Stellungen des Gegners hernieder. Pfeifende Salven unserer rückwärtigen schweren Maschinengewehre dazwischen. Das Feuer liegt ganz hervorragend, nicht einen Meter zu kurz. Erst jetzt beobachten wir, in welcher Gefahr wir schwebten, denn starke Kräfte der Bolschewiken waren aus ihren rückwärtigen Stellungen gegen uns im Vorgehen. Wenige Minuten später waren wir alle wieder unverletzt in unseren eigenen Bunkern angelangt. Trotz der Kälte schwitzten wir, strahlten, waren erfüllt vom Erleben und auch so manchem, erst hinterher so recht zum Bewußtsein gekommenen Schrecken.

Kriegsberichterst. Ernst Diederich.

Britischer 7500-Tonner vernichtet

Reuter meldet aus Newport: Aus Schiffsabstrakten wurde bekannt, daß der britische Dampfer „Meriones“ (7557 BRT.) in der Nähe der englischen Küste von einem Flugzeug vernichtet wurde.

Wie der finnische Heeresbericht vom Dienstag u. a. meldet, versenkten finnische Seestreitkräfte im finnischen Meerbusen ein sowjetisches Handelschiff.

Rumäniens Arbeitsminister bei Dr. Ley

Der am Dienstag in Berlin eingetroffene rumänische Arbeitsminister Dr. Danulescu wurde am Nachmittag von Reichsleiter Dr. Ley zu einer Besprechung empfangen. In der Unterredung wurden die Deutschland und Rumänien gemeinsam interessierenden sozialpolitischen Fragen erörtert. Die Besprechung galt insbesondere den Fragen der Entsendung rumänischer Arbeiter nach Deutschland und der Arbeitsplatzregelung.

Am Dienstagabend fand im Gemeinschaftshaus der Deutschen Arbeitsfront zu Ehren des rumänischen Ministers ein Empfang statt, an dem mit Dr. Ley und einem kleinen Kreis seiner engeren Mitarbeiter der königlich-rumänische Gesandte in Berlin, Dr. Boffa, ferner Unterstaatssekretär Dr. Luther und Legationsrat Büttner vom Auswärtigen Amt und als Vertreter des Reichsarbeitsministers Ministerialdirektor Dr. Engel teilnahmen. Dr. Ley hieß den rumänischen Gast herzlich willkommen und würdigte in einer Ansprache die erfolgreiche deutsch-rumänische Waffenkameradschaft im Kampf gegen den Bolschewismus. Arbeitsminister Dr. Danulescu dankte für die ihm in Deutschland zuteil gewordene herzliche Aufnahme und unterstrich in seinen weiteren Ausführungen die politische und wirtschaftliche Zusammenarbeit Rumäniens mit der Achse.

Preßburg. Die erste deutsch-slowakische Fremdenverkehrsaußenstelle wurde in Preßburg eröffnet.

Newport. Ein aus dem englischen Hauptquartier in Abessinien eintreffender langer Sonderbericht der Chicago Daily News zollt den Verteidigern Gondars höchstes Lob.

Tokio. Außenminister Togo erklärte anlässlich eines Empfanges zum Jahrestag des Paktes Japan-Mandschukuo-China, die drei Länder müßten auf der Basis gleicher Lebensbedingungen die neue Ordnung Ostasiens herstellen. Die Vereinigten Staaten schienen die Lage in Fernost nicht verstehen zu wollen.

Tokio. „Seit dem Eintreffen Duff Coopers im Fernen Osten ist eine zunehmende antijapanische Agitation in Singapur festzustellen“, erklärte „Jomiuri Shimbun“ zufolge, der bisherige japanische Generalkonsul in Singapur, Thrumi.

14,5 Millionen BRZ. versenkt

Während die deutsche Wehrmacht im Osten und in Nordafrika in siegreichem Kampf steht, ist Deutschland auch im Kampf gegen die britische Kriegsmarine und Handelsflotte auf allen Fronten siegreich. Im Monat November sind nicht weniger als 48 feindliche Handelschiffe mit zusammen 231.870 BRZ durch Kriegsmarine und Luftwaffe versenkt worden. 39 Schiffe erlitten schwere Beschädigungen und konnten für die britische Versorgungsflotte in den nächsten Monaten nicht in Betracht. Außerdem dürfte der Feind durch deutsche Minenunternehmungen noch einen erheblichen Prozentsatz an Schiffsräumen verloren haben. Unter der Berücksichtigung der Novemberverluste sind bisher insgesamt 14,5 Millionen BRZ feindlicher Handelsraum versenkt worden. Noch schwerwiegender als die Zerschlagung der britischen Handelsflotte sind die empfindlichen Kriegsschiffverluste der Briten in den vergangenen vier Wochen. Besonders der Kreuzerträger „Ark Royal“, der im westlichen Mittelmeer durch deutsche Unterseeboote versenkt worden ist, und die beiden durch Torpedoreißer schwer beschädigten Schlachtschiffe werden den Briten bei der Durchführung ihrer Seeblockade sehr gefehlt haben. Den 70 Flugzeugen des Flugzeugträgers war offenbar die Aufgabe zugelegt, durch Angriffsflüge gegen das italienische Hinterland und die Nachschubbasen der Alliierten, während die britischen Schlachtschiffe mit ihren weittragenden Geschützen die Küstenstützpunkte der Alliierten unter Feuer nehmen sollten. Mit dem Ausfall dieser drei wichtigen Einheiten ist die strategische Lage im Mittelmeer wesentlich zugunsten der Alliierten geändert worden. Aber auch die leichteren Zerstörerkräfte der Briten sind im vergangenen Monat arg mitgenommen worden. Mit Einschluß des Kreuzers der „Dragon“-Klasse, der im Atlantik versenkt wurde, sind nicht weniger als 10 leichtere Einheiten vernichtet und 12 weitere schwer beschädigt worden. Das sind selbst für die große britische Flotte ganz empfindliche Ausfälle, die nur sehr schwer wettzumachen sind, zumal die Reparatur der beschädigten Kriegsschiffe heute den weiten Weg über den Ozean erforderlich macht, wo sich heute nicht weniger als 40 havarierter britische Kriegsschiffe in den U.S.A.-Häfen befinden. Die durch Versenkung entstandenen Lücken lassen sich durch Neubauten vorerst überhaupt nicht schließen. Jedenfalls zeigen die stolzen Erfolge unserer Kriegsmarine und unserer Luftwaffe, daß trotz des Entscheidungskampfes im Osten die Vernichtungsschlacht gegen Großbritannien in unverminderter Schärfe fortgeht.

Briteneinflüge immer kostspieliger

Schwerster deutscher Abwehrschlag seit Wochen

Nach den Feststellungen des britischen Rundfunks vom Montag vorer, wie bereits gemeldet, die britische Luftwaffe bei ihren Einfällen in das Gebiet der Deutschen Nacht in der Nacht zum 1. Dezember durch Abschüsse insgesamt 19 Bomber der eingeleiteten Verbände.

Damit wird von britischer Seite amtlich bestätigt, daß 20 Prozent der an diesen Einfällen beteiligten Maschinen dem zusammengefaßten Feuer der deutschen Flak- und Marineartillerie sowie den Vordrängen deutscher Nachtjäger und Vorkostenboote zum Opfer gefallen sind. Die Briten haben also ihre Angriffe auf friedliche Wohnviertel wieder mit dem Ausfall wertvoller Maschinen und dem Verlust von über 100 Mann ausgebildeter Flugzeugbesatzungen bezahlen müssen. Diese Einbuße steht in keinem Verhältnis zu den angerichteten Schäden, da die britischen Flieger weder militärische Ziele noch kriegswichtige Anlagen getroffen haben.

Dieser neue Abwehrschlag ist nach der Absicht, die sich die Briten bei ihrem Angriffsversuch auf Berlin in der Nacht zum 8. November hielten, der schwerste während der letzten Wochen. Nachdem sie damals bei weit größerem Einsatz 37 Bomber verloren hatten und in der Nacht zum 9. November weitere neun Bombenmaschinen auf das Verlustkonto setzen mußten, sind die gemeldeten 19 abgeschossenen britischen Bomber ein weiterer Beweis für die Wachsamkeit und Wirksamkeit der deutschen Abwehrkräfte.

Neue Erfolge von Luftwaffe und Heer

Stark verteidigte Sowjetstellung genommen

Unter besonders schwierigen Verhältnissen traten deutsche Infanteristen gegen eine frisch aufgestellte Sowjetdivision an. In kühnem Ansturm griffen sie die bolschewistischen Stellungen an, warfen die Besatzung zurück und drangen schließlich in die Stadt ein, deren umliegendes Gelände völlig vermint war und

in der ganzen Häuserblocks zur Sprengung vorbereitet waren. Außer 14 Gefährten, 66 Maschinengewehren und zahlreichen anderen Waffen fielen 1100 Gefangene in deutsche Hand.

Deutsche Infanteristen schloßen Sowjetaufklärer ab

In allen Frontabschnitten beweisen die deutschen Soldaten durch Abschluß von bolschewistischen Flugzeugen den hohen Stand ihrer Ausbildung und die vollständige Beherrschung ihrer Waffen. Die Schließung eines deutschen Infanterieregiments, die in den letzten Novembertagen zum Angriff auf eine Ortschaft im mittleren Frontabschnitt vorgingen, beobachteten ein bolschewistisches Aufklärungsflugzeug. Obwohl das Flugzeug im Tiefflug zu entkommen suchte, erhielt es mehrere Treffer und stürzte ab. Der bolschewistische Flugzeugführer und ein weiterer Offizier wurden gefangen genommen.

Aus der Umzingelung befreit

Eine deutsche Aufklärungsabteilung und ein Infanterieregiment wichen am 1. Dezember im mittleren Frontabschnitt in vorbildlichem Zusammenarbeiten bolschewistische Geangriffe zurück. Die Aufklärungsabteilung wurde nach der Einnahme einer Ortschaft von zahlenmäßig überlegenen bolschewistischen Kräften angegriffen. Das Nachbarregiment unternahm sofort einen Entlastungsvorstoß und warf die Bolschewisten zurück. Das im linken Regimentsabschnitt kämpfende Infanterieregiment vernichtete ein ganzes bolschewistisches Schützenbataillon. Außer 300 Gefangenen verloren die Bolschewisten 200 Soldaten, die tot auf dem Kampffeld liegen blieben.

Bomben auf Moskau

Deutsche Kampfflugzeuge flogen kriegswichtige Ziele und Versorgungsbetriebe in Moskau an und besetzten sie mit zahlreichen Bomben. Vortreiber in den befohlenen Zielräumen konnten während des Angriffs festgestellt werden. Stärkere Streitkräfte der deutschen Luftwaffe bekämpften am 1. Dezember im Moskauer Kampfgebiet bolschewistische Stellungen. Kolonnen und mit Truppen besetzte Ortschaften. Neben starken blutigen Verlusten erlitten die Bolschewisten starke Ausfälle an Kriegsmaterial aller Art. Sturzkampfflieger warfen ein großes Betriebsstofflager in Brand.

An der oberen Wolga bombardierten deutsche Flugzeuge ein feindliches Flugzeugwerk in Rjbinsk. Auch hier entzündeten durch mehrere Vortreiber große Brände und starke Explosionen. Im nördlichen Kampfabschnitt bewarnten deutsche Flugzeuge mehrere Eisenbahnzüge. Zum Teil wurden die Waggons schwer beschädigt und gerieten in Brand.

153 Sowjetpanzer vernichtet

Erfolg eines einzigen deutschen Korps vor Moskau.

Die schweren Verluste, die die Bolschewisten in den Kämpfen vor Moskau durch den stetigen Angriff der deutschen Truppen gehabt haben und noch haben, erhellen sich aus der Meldung eines deutschen Armeekorps. Die Truppen dieses deutschen Korps vernichteten innerhalb einer einzigen Woche 153 sowjetische Panzerkampfwagen und erbeuteten 19 Sowjetgeschütze aller Kaliber. Im Zuge dieser Kämpfe vernichtete eine Division dieses Korps 33 Sowjetpanzer, darunter mehrere schwere und schwerste Panzerkampfwagen.

Besonders zähen Widerstand hatte eine deutsche Panzerdivision zu überwinden, die jedoch trotz bolschewistischer Gegenangriffe weiteren Vordringen erzielte. Im Verlauf dieser Kämpfe vernichteten die deutschen Panzer ohne eigene Verluste sechs mittlere Sowjetpanzer. Zur gleichen Zeit unterwarfen die Bolschewisten gegen andere Teile der gleichen Panzerdivision zwei Entlastungsvorstöße mit Infanterie- und Panzerkampfwagen. Auch diese Vorstöße wurden unter schweren sowjetischen Verlusten zurückgeschlagen.

Wirksames Feuer auf Schiffsziele.

Die deutsche Artillerie hat nicht nur an der ganzen Ostfront im Zusammenwirken mit anderen Waffen als Vorbereitend und zur Unterstützung von Angriffen systematische Arbeit geleistet, sondern auch aus ihren Feuerstellungen in den Einschließungsringen von Leningrad und Sewastopol feste Ziele des Feindes bekämpft. Bei Oranienbaum wurde ein sowjetisches Kriegsschiff durch vier Treffer beschädigt. Der Versuch der Bolschewisten, mit Unterstützung eines Eisbrechers ein Unterseeboot von Leningrad nach Kronstadt zu führen, wurde von der Artillerie unterbunden. Auf dem Eisbrecher wurde ein schwerer Treffer erzielt, das Unterseeboot wurde von drei Granaten getroffen und kann als verloren gelten.

Britenkreuzer vor Tobruk versenkt / Erfolg der italienischen Torpedoflugzeuge

Erbitterte Kämpfe in der Marmarica — 1500 Gefangene, darunter ein General

DNB, Rom, 2. Dezember. Der italienische Wehrmachtbericht vom Dienstag hat folgenden Wortlaut: Das Hauptquartier der Wehrmacht gibt bekannt:

Die Schlacht in der Marmarica dauert in verschiedenen Einzelkämpfen mit Heftigkeit und Erbitterung an. An der Front von Tobruk Tätigkeit vorgehobener Abteilungen und lebhafteste Feuerfähigkeit der beiderseitigen Artillerie. An der Front von Sollum sehr unsere Verteidigung wiederholten feindlichen Angriffen hartnäckigen Widerstand entgegen. In Sidi Omar wechselnde Ereignisse. Auf dem mittleren Abschnitt Zusammenstoß im Gebiet von Sidi Mezegh, wo im Laufe des Tages insgesamt etwa 1500 Gefangene gemacht wurden darunter General Mitos Reginal.

Die italienische und deutsche Luftwaffe war sehr aktiv. Sie griff Truppenabteilungen, Ansammlungen von Kraftfahrzeugen und Versorgungslager des Feindes wirksam an. Ziele in Tobruk und Eisenbahnausstellungen im Gebiet von Sidi-Barani-Marsa-Matruh wurden bombardiert, wobei Brände und Explosionen hervorgerufen wurden. In Luftkämpfen wurden insgesamt 15 feindliche Flugzeuge abgeschossen, davon elf von italienischen und vier von deutschen Jägern. Zahlreiche weitere Flugzeuge wurden getroffen und beschädigt.

Die feindliche Luftwaffe unternahm Einfälle auf Ortschaften Libyens und griff wiederholt einige unserer sichtbar gekennzeichneten Feldlazarette mit Bomben und Maschinengewehrfeuer an, wobei Tote und Verletzte unter den Zusammenstoß zu beklagen sind. In Bengasi wurde das Krankenhaus „Principe di Piemonte“ getroffen. Ein feindliches Flugzeug wurde von der Bodenabwehr von Derna brennend abgeschossen. Auf der Höhe von Tobruk traf ein italienischer Verband von Torpedoflugzeugen einen britischen 5000-Tonnen-Kreuzer mit drei Torpedos. Der Kreuzer ging unter.

Italienische Jäger schossen neun Hurricane ab

Italienische Jagdflugzeuge schossen, wie ergänzend zum italienischen Wehrmachtbericht gemeldet wird, in gleichzeitigen Luftkämpfen mit etwa 40 englischen Flugzeugen in Nordafrika neun Hurricane ab. Der Abschluß von weiteren drei ist wahrscheinlich, während weitere sieben sichtbare Beschädigungen davontrugen.

Im Gebiet von Sidi Mezegh zerstörten Panzerverbände der Achse zahlreiche feindliche Kampfpanzer und machten mehr als hundert Gefangene, unter denen sich auch ein Oberst befand.

Unsere Erfolge in Nordafrika

Zum ersten Male seit Beginn der britischen Offensive in Nordafrika ist jetzt von deutscher Seite durch die Verdrängung der bisherigen Gefangenenzahlen und der britischen Panzerverluste ein ins einzelne gehender Beitrag zum Ablauf der Kampfhandlungen gegeben worden.

Nichts kann den Umfang der Schlacht, nichts aber auch die Leistungen der deutschen Truppen an der Seite der italienischen Verbündeten besser ausdrücken, als diese beiden Zahlen von 9000 Gefangenen und 814 vernichteten und erbeuteten Panzerfahrzeugen. Diese Erfolge erhalten ihr besonderes Gewicht, wenn man die Landschaft und die Umstände berücksichtigt. Der Verlust von 814 Panzerfahrzeugen bedeutet für die Briten nicht irgendeine augenblickliche Materialknappheit, sondern besagt, daß mehrere Divisionen geradezu ihrer Motorisierung beraubt sind. Motorisierung ist aber gerade in der Wüste für Angriffsoperationen die wichtigste Voraussetzung. Abgesehen davon sind diese Fahrzeuge infolge der Länge des Transportweges kaum zu ersetzen.

Einen erfolgreichen Luftkampf über der Marmarica bestand die Bekämpfung eines italienischen Fernaufklärers, der plötzlich von drei britischen Jägern angegriffen wurde. Den italienischen Fliegern gelang es, durch das Feuer ihrer Vordrängen die Briten abzuschütteln. Als eine Spitfire wieder einen Vorstoß wagte, wurde sie unter so heftiges Feuer genommen, daß sie brennend abstürzte. Die übrigen britischen Maschinen ließen nun von dem italienischen Fernaufklärer ab, der darauf seinen wichtigen Erkundungsauftrag ausführen und mit wertvollen Aufklärungsergebnissen zurückkehren konnte.

Wie der Britenkreuzer vor Tobruk versenkt wurde

Rom, 3. Dez. Zu der im italienischen Wehrmachtbericht vom Dienstag gemeldeten Torpedierung eines englischen 5000-Tonnen-Kreuzers der „Aurora“-Klasse wird ergänzend bekannt, daß ein englischer Flottenverband von vier leichten Kreuzern von einem Flugzeug des deutschen Fliegerkorps auf der Höhe von Tobruk gesichtet und gemeldet worden war. Daraufhin wurde ein Verband italienischer Torpedoflugzeuge unter dem Kommando des Fliegerhauptmanns Giulio Marini entsandt. Im Schutze niedrigerer Wolken konnten sich die Torpedoflugzeuge unbemerkt in eine günstige Angriffsposition bringen und griffen den schnell fahrenden Kreuzer an, der sich auf der äußersten Rechten des Verbandes befand. Die italienischen Flugzeuge griffen aus zwei Richtungen gleichzeitig an. Zwei Flugzeuge von rechts und das dritte von links; alle drei schossen gleichzeitig aus einer Entfernung von 750 bzw. 500 Meter ihre Torpedos ab, die schließlich den Kreuzer trafen, der innerhalb zwei Minuten sank. Die italienischen Flugzeuge kehrten an ihre Stützpunkte zurück, das Zerstörerflugzeug mit schweren Beschädigungen, die es von der feindlichen Flak erhalten hatte.

Rom. In der italienischen Akademie fand eine Gedenkfeier für Mozart statt. Der Erziehungsminister Bottai und der deutsche Botschafter von Mackensen betrahteten.

Für hervorragende Tapferkeit

Ein Ritterkreuzträger des Meeres und der Luftwaffe
Der Führer und Oberste Reichshaber der Wehrmacht verlieh dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, an: Oberst Lichtenberger, Kommandeur eines Fliegerregiments, Major Kolb, Kommandeur einer Flakabteilung; auf Vorschlag des Oberbefehlshabers des Meeres, Generalleutnant von Brauchitsch, an: Generalleutnant Blümm, Kommandeur einer Infanteriedivision, Generalleutnant Gallenlapp, Kommandeur einer Infanteriedivision, Generalleutnant von Pippelskirch, Kommandeur einer Infanteriedivision, Major Meder, Abteilungscommandeur in einem Panzer-Regt., Major Schell, Batailloncommandeur in einem Inf.-Regt., Oberleutnant Düweil, Kompaniechef in einem Gebirgs-Regt., Oberleutnant Torken, Kompaniechef in einem motorisierten Infanterie-Regiment, Oberfeldwebel Abel, Zugführer in einem Infanterie-Regiment, Oberfeldwebel Ebner, Zugführer in einem Gebirgsjäger-Regiment.

Beuteerfassungstrupp auf Erkundung

Dem Oberquartiermeister jeder Armee stehen besondere Einheiten zur Verfügung, zu deren Aufgabe es gehört, wertvolle Beutelager mit Lebensmitteln oder wehrwirtschaftlich wichtigen Manufakturwaren zu bergen. Ist gelingend es dank des Einsatzes dieser Beuteerfassungstruppe, viele Nachschubzüge einzusparen.
Der nachstehende Bericht von Oberquartiermeister Wagner schildert die Arbeit eines solchen Beuteerfassungstrupps.

Die Nachricht: „Großes Beutelager mit Verpflegungsmitteln am Bahnhofsplatz“ löste einiges Erstaunen aus; denn so etwas ist im Osten selten. Diesmal sollte sogar auch Mundverpflegung, reichliche Mengen Butter, Schmalz und Fleischkonserve dabei sein. Darüber herrschte begreifliche Freude, da das Armeeverpflegungslager infolge des raschen Vordringens der Truppen weit zurücklag und nur auf schlechtesten Wegen zu erreichen war. Die Erbeutung dieses Lagers war nur durch das überraschend schnelle Vorgehen unserer Divisionen gelungen, das den Bolschewisten nicht mehr Zeit gelassen hatte, die löstbaren Bestände wegzubringen.

Die Auswertung des Lagers stieß auf Schwierigkeiten, denn nur etwa 200 Meter davor lag bereits unsere vordere Linie am linken Ufer des B. Auf der anderen Seite des Flusses hatte sich der Bolschewist festgesetzt. Er versuchte nach den Meldungen der Truppe durch Artillerie- und MG-Beschuß das Lager, das er nicht mehr hatte abtransportieren können, nachträglich noch in Brand zu schießen. Wir mußten aber hin, denn die Auswertung war für die Truppe bei der derzeitigen Nachschublage unbedingt erforderlich. Es galt, die Menge der Lebensmittel und vor allem die bestmöglichen Abfahrtswege festzustellen.

Ausgerüstet mit Personenkraftwagen und Lastkraftwagen, führte uns der von der Truppe selbst durch den Wald geschlagene Weg in die Nähe des Lagers. Es herrschte zunächst völlige Stille. Bei dem Bataillonssitz wurde der Anfahrtsweg und der Ort des Lagers erfragt. Mit dem Hinweis des Kommandeurs verließen wir das Lager und gingen auf jeden Lastkraftwagen mit Artillerie schießen, sollte erk einmal der Weg zu Fuß erkundet werden. Am Ausgang des Dorfes trafen wir auf freies Gelände. Ein Pferdewagen kam uns auf dem schmalen Weg entgegen. Da auf einmal drüben Schüsse: in etwa 200 Meter Entfernung neben dem Fahrzeug lagen die Einschläge. Der Fahrer aber stürzte das nicht. Kühn fuhr er seines Weges. Der immer stärker werdende Beschuß zwang uns, hinter einem Haus Deckung zu nehmen.

Sollten wir die Durchfahrt versuchen? Ohne lange Überlegung ging es plötzlich in Richtung des Lagers los, wobei ein wegwandiger Fahrer den Anfang machte. Der Wagen schaukelte auf den holprigen Wegen hin und her. Eine niedrige Eisenbahnunterführung stoppte unsere Fahrt, doch ging es noch auf. Der Lastkraftwagen schien für die Unterführung wie nach Maß gearbeitet zu sein. Kaum hatten wir eine kleine Holzbrücke erreicht, da trachten Einschläge rechts und links des Weges. Wir erreichten trotzdem die Bahnhofsgebäude und konnten dort in einem Winter, den sich die Bewachungsmannschaften gebaut hatten, Deckung finden. Als der Beschuß etwas nachgelassen hatte, konnte die in den Lagerhallen, Schuppen, Eisenbahnwaggons und Schleppläthen lagernde Mundverpflegung, Mehl und Hafer, mengenmäßig geschätzt werden.

In der Zwischenzeit hatten die Wehrmachtseinheiten den Lastkraftwagen vorgezogen und vollgeladen. Allmählich ließ das Feuer nach. Nach sah wir im Wagen und allmählich langten wir wieder im nahen Dorf an. Es galt jetzt, keine Zeit zu verlieren, denn wir hatten noch drei Stunden Fahrt bis zum Quartier. Froh über das glänzende Fahrtergebnis nahmen wir für die Rückfahrt denselben Weg, den wir gekommen waren. Noch einmal wurden wir auf einem freien Weisenfeld vom Feind bedacht. Der Dreck spritzte gegen die Scheiben. Es gab nur eines: Volllgas und vorwärts!

Im Quartier angekommen, konnten wir melden, daß die im Beuteerfassungstrupp gefassten Verpflegungsmittel für Mann und Pferd so lange reichen würden, bis das Armeeverpflegungslager ausreichend aufgefüllt ist, um dann wieder die Versorgung der Truppe aus eigenen Beständen übernehmen zu können. In den folgenden Nächten wurden die Verpflegungsmittel teils mit Waggons, teils mit Schienenwaggons abgefahren.

Stalins ungeheure Blutschuld

Eben Hedén über das Schicksal Leningrads.

In weiten Kreisen des schwedischen Volkes ist man selbst heute noch blind gegenüber der furchtbaren Gefahr, die der europäischen Kultur vom jüdischen Bolschewismus droht. Diese Verblendung geht so weit, daß der bekannte schwedische Forscher Sven Hedén wegen einer Äußerung über das Schicksal Leningrads in der schwedischen Öffentlichkeit in aller Form angefeindet worden ist.

Dr. Sven Hedén hat zu der entstellten Wiedergabe, die seine Ausführungen in der schwedischen Presse gefunden hat, Stellung genommen und dabei u. a. erklärt, es sei eine Uebertreibung, daß er den „Wunschtraum“ habe, daß Leningrad der Erde gleichzumachen sei. Aber es bleibe seine Auffassung, daß, wenn eine von allen Seiten eingeschlossene besetzte Stadt sich weigere, zu kapitulieren, diese zwangsläufig nach den unerbittlichen Gesetzen des Krieges in Trümmer geschossen werde. Er bedauere außerordentlich die Befehle von Stalin und Woroschilow, die die Verteidigung der Stadt bis zum äußersten vorschrieben, ohne daran zu denken, wieviel furchtbare Leid dadurch 3,5 Millionen Zivil-einwohner und einer halben Million Soldaten zugefügt werde. Sven Hedén bezichtigt diese Befehle als eine jüdische Grausamkeit, und die Oberste Kriegsführung der Sowjetunion trage also die Schuld an dem Untergang der Stadt Leningrad.

Im übrigen, so bemerkt Sven Hedén, wäre es besser für Finnland, daß Finnland bei Friedensschluß die rein finnischen Gebiete im nordwestlichen Rußland bis zur Küste des Eismeereres erhalte und vor allem die am leichtesten zu verteidigende Grenze bekomme. Finnlands Sache sei auch die Sache Schwedens, und er müsse bedauern, sich in Fragen, die so bedeutsam für die Zukunft und Selbstständigkeit Schwedens seien, im Gegensatz zu dem schwedischen Volke zu befinden.

* Zum Generaldirektor im Londoner Lügenministerium wurde Madeliff ernannt.

Schriftleiter: Walter Dieck, Bad Schandau, zugleich verantwortlich für den gesamten Inhalt. Druck und Verlag: Sächsische Zeitung mit Königsberg. Angeler Bad Schandau. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 7 gültig.

Aus Stadt und Land

Nichts aber ist nötiger, als daß man lerne, eigenes Tun und Vollbringen an das anzuschließen, was andere getan und gedacht haben: das Produktive mit dem Historischen zu verbinden.

Johann Wolfgang von Goethe

4. Dezember

1798: Der Naturforscher Luigi Galvani gest. (geb. 1737). — 1870: Die Deutschen erobern das am 9. November geräumte Orleans zum zweiten Male. — 1900: Der Maler Wilhelm Leibl gest. (geb. 1844). — 1933: Der Dichter Stefan George gest. (geb. 1868).
Sonne: M. 8,52, U. 16,49; Mond: U. 8,50, M. 17,48

Verdunklungszeit

Mittwoch 16.49 Uhr bis Donnerstag 8.52 Uhr

Kampf und Opfer

Die Voraussetzungen für unseren über Jahrhunderte entscheidenden Endkampf im größten aller Zeiten sind Kampf und Opfer. Diese beiden Gedanken müssen uns stets beherrschen bei unserem Tun und Handeln. Für keinen Menschen und erst recht nicht für Völker bedeutet das Leben ein müheloses Aufwärtssteigen. Im Leben der Völker aber werden auch in Zukunft Auseinandersetzungen mit der Waffe nicht zu vermeiden sein.

Der Führer hat aus dieser Erkenntnis heraus das deutsche Volk so stark gemacht, daß unsere Soldaten jene für unsere deutsche Zukunft entscheidenden Siege erringen konnten. Durch Kampf und Opfer gelangen diese gewaltigen Vernichtungsschlachten, die ganz Europa vor dem Bolschewismus bewahrten. Durch Kampf und Opfer werden wir mit dem Führer auch den letzten Feind zu Boden werfen.

Unter diesen Gedanken wollen gerade wir in der Heimat uns immer wieder im täglichen Leben die Erkenntnis vor Augen halten: Den Sieg erringen wir nur durch Kampf und Opfer! Daran denke vor allem am kommenden Opfermontag! (NSG.)

Besserung der Einkommensverhältnisse

Weiterer Rückgang der öffentlichen Fürsorge

Das Statistische Reichsamt legt soeben einen Bericht über den Zustand der öffentlichen Fürsorge im Rechnungsjahr 1940, also für die Zeit vom 1. 4. 1940 bis zum 31. 3. 1941, vor. Die Gesamtzahl der von den Bezirksfürsorgeverbänden laufend in bar unterstützten Parteien — Familien oder Alleinstehende — betrug Ende März 1941 im Deutschen Reich (ohne die ehemals polnischen Gebiete) 1 330 700 oder 53 000 bzw. 3,9 Prozent weniger als Ende September 1940. Gegenüber dem Stand von Ende März 1940 ist die Zahl der unterstützten Parteien um 133 700 oder 9,1 Prozent von 1 464 400 auf 1 330 700 gesunken. Es zeigt sich damit die günstige Verminderung der öffentlichen Fürsorgeleistung, wie sie seit den Erfolgen der Bekämpfung der Erwerbslosigkeit nach der Machtergreifung eintrat. Beachtlich ist besonders die weitere Abnahme der hilfsbedürftigen Pflegeeltern, deren Zahl gegen Ende März 1940 um 20 400 oder 11,7 v. H. gesunken ist. Bestimmend hierfür war wohl hauptsächlich die Besserung der Einkommensverhältnisse der unterhaltspflichtigen Angehörigen. Auch spielt der Umstand eine Rolle, daß bisher aus Mitteln der öffentlichen Fürsorge gewährte Unterstützungen für Pflegeeltern nun durch Leistungen des Familienunterhalts abgelöst wurden.

Behandlung von gestorenem Gemüse

Viele Hausfrauen begehen den Fehler, gestorenes Gemüse in einem warmen Raum antauen zu lassen. Die natürliche Folge davon ist, daß solches Gemüse in kurzer Zeit verdirbt. Daran wird oft geschloffen, gestorenes Gemüse sei unbrauchbar. Das ist aber auf keinen Fall so. Man muß es nur richtig behandeln und langsam antauen, dann ist es voll verwertbar. Am besten macht es die Hausfrau so, daß sie gestorenes Gemüse in kaltem Wasser — wie es von der Leitung kommt — zum Auftauen bringt. Allerdings muß es dann sofort verbraucht werden. Der Kleinfachhändler jedoch muß darauf achten, gestorenes Gemüse nicht in warmen Verkaufsräumen anzubewahren, wenn er nicht die gleiche Enttäuschung erleben will.

Mitgliederveranstaltungen der Partei im Dezember. Die NSDAP führt im Monat Dezember u. a. folgende Mitgliederveranstaltungen im Kreisgebiet Pirna durch, in denen Kreisführer und Kreisamtsleiter zu den Parteigenossen und -genossinnen sprechen werden: Am 4. Dezember Fg. Schaepe in Ottendorf bei Sebnitz, Hugo Müller in Thürndorf, Dr. Grundig in Emmersdorf b. Königstein, Brehmer in Papitzdorf, Hanke in Ehrenberg; am 6. Dezember Bernitt in Reinhardttsdorf; am 9. Dezember Brehmer in Waltersdorf, Hugo Müller in Porsdorf; am 13. Dezember Hugo Müller in Polenz, Brehmer in Köfenthal. An diesen Veranstaltungen haben neben sämtlichen Parteigenossen und -genossinnen die Führer der Gliederungen und die Walter und Warte der angeschlossenen Verbände teilzunehmen.

Der jüngste seiner Staffel, ein Bad Schandauer, mit dem E. A. I. ausgezeichnet. Der Gesetzte der Luftwaffe Alfred Ruffig aus Bad Schandau, Hindenburgstraße 198, der erst vor etwa drei Wochen mit dem E. A. II. ausgezeichnet wurde, erhielt jetzt für besonderen Einsatz bei Flügen gegen England das Eiserner Kreuz I. Klasse. Er ist der Jüngste seiner Staffel.

Krankenversicherungsleistungen unter Geheimhaltung der Schwangerschaft. Durch einen Erlaß des Reichsarbeitsministers wird eine Zentralfstelle errichtet, an die sich die werdenden Mütter wenden können. Als Zentralfstelle gilt die Arbeitsgemeinschaft der Reichsverbände der Krankenkassen, Berlin-Charlottenburg 2, Uhlandstraße 195/96. Die Zentralfstelle hat die Aufgabe, die Gewährung von Leistungen der reichsgesetzlichen Krankenversicherung von solchen werdenden Müttern, Wöchnerinnen und Müttern, die Wert auf Geheimhaltung legen, entgegenzunehmen und die Leistungen unter strenger Geheimhaltung an Stelle der zuständigen Versicherungsträger zu gewähren. Bei der Zentralfstelle kann die Gewährung von Wochenhilfe, Familienhilfe, Krankenhilfe oder Familienkassenpflege, Familienkassenpflege und Familienkassenbeitrag für das Kind beantragt werden. Die Mitgliedschaft bei der Krankenversicherung kann durch das Arbeitsbuch, die Quittungsbekanntmachung über die letzte Beitragszahlung, die Mitgliedsbescheinigung, ferner durch eine Bescheinigung des Betriebsführers oder auch durch Bescheinigung des Kreisleiters der NSDAP nachgewiesen werden. In besonderen Ausnahmefällen kann eine eidesstattliche Erklärung genügen. Für die Bemessung der Vorkostenleistungen gilt der wirkliche Arbeitsverdienst als Grundlohn. Die Inanspruchnahme der Leistungen setzt einen schriftlichen Antrag an die Zentralfstelle voraus, für den Vordruck zur Verfügung gestellt werden. Die Zentralfstelle stellt Bescheinigungen zur Inanspruchnahme der Hebammen oder eines Arztes, ferner für Krankenhäuser oder Wöchnerinnenheime aus. Der Briefwechsel der Zentralfstelle mit den Müttern erfolgt in verschlossener Umschlag ohne Absenderangabe. Zahlungen der Zentralfstelle erfolgen unter einem Decknamen. Die Regelung ist mit dem 1. Dezember in Kraft getreten.

Pirna. „Pirnaer Laternen“ in der Vorweihnachtszeit. Die Besucher der Vorweihnachtsfeier können neben den 50 alten Laternen von Jungen aus Pirna-Copitz und Pirna, die den Raum der Malereien schmücken, zahlreiche neue Formen bewundern. So hat vor allem Studienrat Weinel mit seinen Oberlehrern wertvollste Vorschläge geschaffen, von denen drei besonders gefallen, und zwar die Wappentatzen im Treppenhause, die Solbatenlaternen an der Decke im 1. Stockwerk und die besonders gefällige Laternen mit den alten Schiffstypen, die den geschmackvoll aufgebauten Oberbühnen im Haupt-

Deutsche Goldaten-Weihnacht 1941 vom Nordkap bis Afrika

Der „zivile“ und der „militärische“ Weihnachtsmann

Wir gedenken am Weihnachtsabend in würdiger Form der Kameraden, die im großen Freiheitskampf unseres Volkes gefallen sind und in fremder Erde ruhen. Sie stehen nach germanischer Art nicht nur im Kampfe weiterhin an unserer Seite, sondern weilen auch bei unseren Festen mitten unter uns. Wir gedenken in der heiligen Mitternacht des Jahres ebenso der Mütter unseres Volkes, deren Einsatz uns den Glauben an die große Zukunft, die große Sonnenwende unseres Volkes gibt. Mit diesen Worten schließt Unteroffizier Friedrich Rehm eine Betrachtung über den „Sinn unseres Weihnachts- und Neujahrsfestes“ in der Weihnachtsausgabe der vom Oberkommando der Wehrmacht in der Reihe der Tornisterdrucken herausgegebenen „Soldatenblätter für Feiertage und Freizeit“. Er denkt damit den tiefen Sinn jener inneren Einkehr, die am Weihnachtsabend 1941 Millionen deutscher Soldaten fern der Heimat auf ihren Einsatzpunkten vom Nordkap bis nach Afrika halten werden.

Zum dritten Male nun in diesem uns aufgewungenen Kriege um unsere Existenz und Freiheit begehren Großdeutsche Soldaten und mit ihnen die im Dienste der Wehrmacht arbeitenden vielen Hunderttausende von Angehörigen der Formationen von Staat und Partei ein Kriegs-Weihnachtsfest draußen an der Front und im fremden Land. Es ist eine Selbstverständlichkeit, über die nicht viel gesprochen wird, daß in der Heimat schon seit Wochen der „zivile Weihnachtsmann“ für die Soldaten am Werke ist. Ganz besonders im Familienkreise und in den Ortsgruppen der NSDAP, aber auch in den Betrieben und Organisationen hat ein geradezu gigantisches Rädchenpaar stattgefunden, und man könnte wünschen, daß die Engländer einmal zu sehen bekämen, welche Mengen von schönen und nützlichen Dingen dieser „zivile Weihnachtsmann“ für die Männer im Waffendienst zusammengebracht hat: sie würden dann einen für sie gar nicht feierlichen Eindruck vom Stande ihres Vorkriegslebens im dritten Jahre des plutokratischen Krieges erhalten. Aber neben dem „zivilen“ gibt es auch noch den „militärischen Weihnachtsmann“, der wieder zu unseren Soldaten kommt und ihnen das Fest zu verschönern. Vom Oberkommando der Wehrmacht sind von den zuständigen Dienststellen alle Vorkehrungen hierfür getroffen worden. Wir konnten beim See-

reserverwartungsamt einen kleinen Blick in die Werkstatt des „militärischen Weihnachtsmannes“ tun. Dabei ergab sich, daß jeder einzelne deutsche Soldat bedacht wird. Die Aufwendungen hierfür wurden zum Weihnachtsfest 1941 sogar noch um 25 Prozent gegenüber Weihnachten 1940 gesteigert. Die Ausgestaltung der jeweiligen örtlichen Feiern ist den Truppenteilen überlassen und erfolgt nach den Möglichkeiten des Einzelalles. Ihren Weihnachtsbaum werden sich die Soldaten an Ort und Stelle besorgen. In den Kampfgebieten der Wüste, in denen weder Tanne noch Fichte oder Kiefer wachsen, wird ein geschmückter Kaktus als „landsüblicher“ Weihnachtsbaum für die Männer unseres Armeekorps fungieren.

Die nötigen Weihnachtsbaumtellen werden zentral beschafft. Um den einzelnen Truppenteilen die individuelle Festgestaltung zu ermöglichen, werden vom OAW bestimmte Beträge für diesen Zweck für jeden Soldaten angewiesen. Außerdem aber hat der „militärische Weihnachtsmann“ für jeden Soldaten, der an der Truppenverpflegung teilnimmt, einen vielseitigen und umfangreichen bunten Koffer vorgehen, der Pfannkuchen, Kesse, Süßigkeiten, Mehl und eine Flasche Weiß- oder Rotwein enthält. Da der Inhalt der bunten Koffer für die Soldaten durchweg aus Beständen der Erprobungsabteilung gewonnen wird, werden die Rationen der Zivilbevölkerung durch den militärischen Weihnachtsmann nicht geschmälert werden. Wie es aber bei der deutschen Wehrmacht selbstverständlich ist, darf auch von den schmuckhaften und nahrhaften Weihnachtsfesten nichts umkommen. Deshalb ist bestimmt worden, daß die verbleibenden Restbestände an Weihnachtsgebäck und -äpfeln nach dem Fest als zusätzliche Feldkost mitverwendet werden. Besonders wichtig sind naturgemäß die Bemühungen, all die schönen Weihnachtsdinge auch wirklich rechtzeitig zu unseren Soldaten hinzutransportieren. Was menschenmöglich ist, wird auf diesem Gebiet geschehen.

So sind denn überall im großen deutschen Machtbereich offiziell und privat fleißige Hände am Werk, um auch zur dritten Kriegswinterzeit 1941 durch einen Strom der Kameradschaftlichkeit und Liebe zu bekunden, daß das Land, das Heimat und Front verbindet, mit dem siegreich fortschreitenden Kriege nur immer inniger und fester wird.

Wettrüsten für die Weihnachtszeit

Hitler-Jugend bastelt für das Kriegs-WM.

Zweite in den vorangegangenen Kriegswintern hat sich die Hitler-Jugend auch in diesem Jahr vorbildlich in den Dienst des Kriegs-Winterhilfsdienstes gestellt, und zwar sowohl an den Sammelplätzen wie auch in ihrer Werkstatt. Der Einsatz sieht in diesem Jahre erstmalig im gesamten Reichsgebiet unter der Parole „Wettrüsten für das Kriegs-WM“ (1941/42) mit geschulten Jüngern mit phantastischen Einfällen von den Jungen und Mädchen mit dem vorhandenen Material „Wettrüsten“ — jedoch nicht nur für die Heimat, sondern auch für unsere Soldaten an der Front, und vor allem für die Verwundeten in den Lazaretten.

Wie in einer Lichterwerkstatt sieht der Raum aus, in welchem wir eine Anzahl Pimpfe und Hitlerjungen bei der Arbeit antreffen. Da wird gehobelt, gebohrt und geölt, da wird gesägt, geschmiedet und gelehrt. Die Jungen fertigen in erster Linie Gegenstände an, die einen praktischen Wert haben und wirklich gebraucht werden. Schneidebretter entstehen, Schlüsselbretter, Blumenuntersetzer, Papierkörbe und Kästen; für die im Felde stehenden HJ-Kameraden werden Brieföffner, kleine Bilderrahmen und allerlei nützliche Geschenke angefertigt. Den Jungen macht die Arbeit große Freude.

„Zeit Oktober arbeiten wir schon“, erzählt der HJ-Führer, der auch die fachliche Leitung der Werkheime abgibt, „bis zum Ende des Monats ist das Wettrüsten für das Kriegs-WM, als Pflichtdienst angelegt und an bestimmten Tagen auch noch freiwillig eingeschaltet. Besonders eifrige Vastler können darüber hinaus noch in ihrer Freizeit zusammen und schaffen fleißig weiter am gemeinsamen Werk.“

„Ubrigens gehört das „Wettrüsten“ mit zum Dienstleistungswettbewerb der Hitler-Jugend. Bei der Ermittlung der besten Gesellschafter bzw. Mädchengruppe werden die Arbeiten aus dem „Wettrüsten für das Kriegs-WM“ einen besonderen Anteil haben.“

Auch bei den Mädchen herrscht Hochbetrieb! Das schönste Spielzeug, das sich ein Kind nur wünschen kann, entsteht unter ihren Händen, auch die Eltern werden an den gediegenen Arbeiten ihre Freude haben.

Man muß wirklich staunen, was die Jungmädler nicht alles aus teilweise ziemlich unbedeutenden und wertlosen Dingen hervorzuzaubern, es soll ja vor allem weitgehend Abfallmaterial verwendet werden. Da sind aus Garmrollen reizende Püppchen entstanden; Palettnen haben sich zu Soldaten verwandelt oder sollen als Schubkarren dienen; da gibt es einen ganzen Zoo angefangen vom Mäuschen bis zum Elefanten! Puppenwagen und Hampelmann, Stedenpferde und Eisenbahnen, die man am liebsten gleich mitnehmen möchte, weil solch wertvolles und schönes Spielzeug sonst kaum zu haben ist, lassen die aufgewandete Mühe, Liebe und Sorsakalt erkennen. Viele

Änderungen werden ausleuchten, wenn sie dieses haltbare Spielzeug am Weihnachtsabend in Händen halten werden. Kurz vor dem Fest wird der größere Teil dieser Spielfachen der HJ zur Verteilung übergeben. Aber die Jungmädler vertragen uns auch, daß ein anderer Teil des Spielzeugs an die Kameradinnen in den KLV-Lagern geschickt wird, die das Weihnachtsfest nicht im Elternhaus erleben.

Die Mädler vom OAW fertigen neben Spielzeug vor allem Dingen Kinderwäsche und -kleider an. Aus Filz oder Resten von Wollstoffen entstehen geschmackvolle Häutlinge, und Stroh, ein Material, das besonders die Landmädler an den Heimabenden verarbeiten, gibt wunderliche und warme Hausschuhe. — Ich wundere mich nur über die Größen! Das ist doch sicher Schuhnummer 42 bis 46! Da schmuzzeln die Mädler zunächst gefühllos und können es dann doch nicht für sich behalten, daß die Strohschuhe für Soldaten bestimmt sind, die im Osten stehen.

Nun, die Mädler haben noch mehr solcher Ueberraschungen! Das bestärkt auch die Arbeitsgemeinschaft „Werkarbeit und persönliche Lebensgestaltung“ im OAW-Werk „Glaube und Schönheit“. Jedes Mädler packt hier neben dem Wettrüsten fürs Kriegs-WM noch ein Päckchen für einen Soldaten. Da duftet es nach selbstgebackenem Pfefferkuchen — das Rezept dazu haben die Kameradinnen aus der Arbeitsgemeinschaft „Mochen und Backen“ geliefert — nach Mehl und Tannengrün. In den Weihnachtspäckchen liegen selbstgebastelte Schachspiele mit handgezeichneten Figuren, Hülsen für Federhalter und Bleistift, für Kamm, Spiegel und Nagelreiner. Der Wert all dieser kleinen Gaben wird erhöht durch die hübsche, weihnachtliche Verpackung.

Ob es für die Post nicht ein bißchen zuviel wird, all die Päckchen zu befördern? meine ich bedenklich. Da befehlen mich die Mädler eines Besseren: „Diese Päckchen hier gehen ja nicht an die Front, wir nehmen sie selbst mit für die Verwundeten in den Lazaretten!“

Wunderbar schön ist es, daß die Mädler mit den Verwundeten Soldaten Vorweihnachten feiern. — In der Arbeitsgemeinschaft „Musik“ erklingen schon die Melodien alter und neuer Weihnachtslieder; Flöten und andere Instrumente werden fleißig geübt, und man berät sich eifrig über die weihnachtliche Ausgestaltung des Festsaals. — „Ganz weihnachtlich soll es den Soldaten zumute werden, — ganz heimlich“, sagen die Mädler. „Selbstverständlich, daß auch der Nikolaus mit ins Lazarett kommt und seinen Verwundeten leer ausgehen läßt.“ — Und schon spricht der „Nikolaus“ — jetzt allerdings noch ein Mädler, das eifrig an einem Päckchen hantiert — seine Verse: „Draußen vom Walde, da kommt ich her — ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr...“

W. A. d. O. N. I.

Geld in der Zigarettenhachtel

Schlutz mit diesem Anflug!

Trotz allen aufklärenden Hinweisen gibt es immer noch Volksgenossen, die es vorziehen, ihr erpartes Geld in allen möglichen Winkeln und Ecken ihrer Wohnung aufzubewahren, anstatt es zur Bank oder zur Sparkasse zu tragen, wo es ihnen jederzeit sicher ist und außerdem noch Zinsen trägt. Gerat das Geld in Verlust, kommt die Einsicht zu spät. So erhielt jetzt, wie aus Bernburg gemeldet wird, ein Volksgenosse eine bittere und hoffentlich heilsame Lehre. Als er spät abends heimkehrte, mußte er die betrübliche Feststellung machen, daß ihn ein Dieb um 425 Reichsmark bestohlen hatte, die er im Kleiderkoffer in einer Zigarettenhachtel (!) aufbewahrt. Der Bestohlene hatte den Schlüssel am Kleiderhaken stecken lassen, so daß der Spürhunde leichte Arbeit hatte.

Wasserstand der Elbe und ihrer Nebenflüsse

| | 2. 12. | 3. 12. | 2. 12. | 3. 12. | |
|-----------|--------|--------|--------------|--------|-----|
| Kamatz | + 34 | + 4 | Leitmertz | 276 | 264 |
| Moberchan | - 50 | - 55 | Luffig | 236 | 242 |
| Lann | + 18 | + 8 | Restonitz | 230 | 248 |
| Reuenburg | + 12 | + 8 | Bad Schandau | 180 | 210 |
| Brandeis | - 58 | - 52 | Königsstein | 190 | 220 |
| Wetlnitz | + 58 | + 47 | Dresden | 194 | 176 |

Dresdner Schlachtwiechmarkt vom 2. Dezember

Rinder: Dohsen: a) 46,5, b) 42,5, c) 37,5; d) —; Bullen: a) 44,5, b) 40,5, c) 35,5, d) —; Kühe: a) 44,5, b) 40,5, c) 34,5, d) 25; Färsen: a) 45,5, b) 41,5, c) 36,5, d) —; Kälber: Sonderklasse: a) 57, b) 57, c) 48, d) 38; Schafe: a) 54, a2) 54, b) 1) —, c) 44—47, b) 35, a) 47, b) 43, c) 35; Schweine: a) 60, b) 60, b2) 59, c) 57, d) 54, e) 52, f) —, g) 60, g2) 54.

Größte Sorgfalt bei Anpassung der Fassung durch den Spezialisten für Brillen-Henke in Pirna nur! (Adolf Hiltersstr. 30)

Nach längerem Leiden verchied am Montag mein innigstgeliebter Gatte, unser herzenguter Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Eduard Mor Richter

Tischlermeister i. R.
im 71. Lebensjahre.

In tiefster Trauer

Alma Richter geb. Ziegenbalg
Arthur Richter u. Frau Johanna
geb. Wilschke

Wilhelm Hauser, z. B. im Dien,
und Frau Elisabeth geb. Richter
Gertraude und Wilfried als Enkel

Krippen, den 2. Dezember 1941

Die Beerdigung unseres teuren Entschlafenen findet Freitag, 5. Dezember, nachmittags 3 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Statt Karten! Dauersagung

Für die viele innige Anteilnahme durch persönliches Geleit, Blumenpenden und besonders in Wort und Schrift beim Seingange unserer unergelichen, fürsorgenden Mutter

Laura Louise berno. Kühnel
geb. Löbel

Sprechen wir allen auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank aus, sowie Herrn Pfarrer Bloedterll für seine trostreichen Worte.

In stiller Trauer

Familie Weber
Familie Winkler

Königsstein, am Heideberg 162 C,
den 2. Dezember 1941

Gewaltig sind die Aufgaben der Deutschen Reichsbahn gewachsen. Weit über die Grenzen des Großdeutschen Reiches hinaus spannt sich



heute das Verkehrsnetz. Von der Meisterung der gestellten Aufgabe hängt Entscheidendes ab für die kämpfende Truppe und für die Heimat.

Fast 5 mal so groß wie vor dem Kriege ist heute der Arbeitsbereich des deutschen Eisenbahners...



Ist Ihre Reise notwendig?

Fragen Sie sich zunächst: Ist meine geplante Reise aus geschäftlichen, gesundheitlichen oder familiären Gründen unerlässlich?

Unterlassen Sie zur Weihnachtszeit und zu anderen Zeiten des stärksten Verkehrs jede Reise, die sich verschieben läßt.

Erholungsurlaub muß nicht mit einer weiten Reise verbunden sein. Auch in der näheren Umgebung finden sich bestimmt schöne Erholungsstätten. Der Nahverkehr

gibt dem Großstädter Gelegenheit zu täglichen Ausflügen.

Während der Schulferien sollte nur fahren, wer mit schulpflichtigen Kindern reisen muß. Versuchen Sie, Ihre Erholung in verkehrsschwächere Zeiten zu verlegen.

Drei Urlaubsreisen von je einer Woche im Jahr bedeuten dreifache Belastung gegenüber einer dreiwöchigen Urlaubsreise.

Bringen Sie auch im Reisen ein kleines Opfer. Es kommt dem Ganzen zugute.

HILF DER DEUTSCHEN REICHSBAHN UND DU HILFST DIR SELBST!

Allen, die uns zu unserer Vermählung erfreuten, herzlichsten Dank

Oskar Lamm
Frieda Lamm
verw. Voigt

„Ratskeller“ Königstein (Elbe)

Ankauf
von alt. Gold,
Doublee und
Silbermünzen
bei
W. Engelhardt
Nachf.
Alben u. Goldw.
Bad Schandau
Tel. 283

7. Dezember:
Opfersonntag



Danksagung

Die herzliche Anteilnahme an unserem schweren Verlust und die Verehrung unseres geliebten Günther hat uns gezeigt, wie lieb man unseren guten Jungen, den

Gefreiten
Günther Hille

hatte. Allen, die uns zu trösten versuchten, danken wir von Herzen.

Richard und Gertrud Hille

Bad Schandau-Postelwitz, Dez. 1941

Guterhaltene Eisenbahn
mit gutem Wert, Normalspur, zu kaufen gesucht.
Angebote unter „N 284“ an die Sächs. Elbzg. Bad Schandau.

Seit Jahrzehnten große Erfolge!

Detectiv Schipek
Dresden, Moritzstr. 1
Ruf 11011

Vertrauensangelegenheiten,
geheime Beobacht., Ehe-,
Aliment.-Ermittl., Beweise,
Heiratsausk., überall, usw.
Mäß. Honorare

Stadtparkasse Königstein (Kr. Pirna)

Abholung von Spareinlagen
Heimspargbüchern
Schulsparkasse
KdF.-Sparkarten und -Marken
An- u. Verkauf u. Aufbewahrung v. Wertpapieren
Schließfach-Vermietung
Vertretung der Landesbausparkasse Sachsen

Stadtbank Königstein (Kr. Pirna) **Stadtgirokasse**

Ueberweisungsverkehr nach allen Orten
Wechsel- und Scheck-Verkehr
Devisen, Außenhandelsberatung
Reisekreditbriefe

Lebens- und alle Arten Öva-Versicherungen
Schalterstunden: 8-12, 1/3-4 Uhr, Mittwoch u. Sonnabend
8-12 Uhr / Fernsprecher 417 / Adolf-Hitler-Straße 71

Besuchen Sie in Dresden das Kabarett
BARBERINA
Prager Straße, am Hauptbahnhof
Jugend und Schönheit im neuen Kabarett-Programm
Täglich nachm. **4 Uhr** und abends **8 Uhr**

Fast alle Frauen ...

lieben Schmuck

Bringen Sie Ihr Altgold zu
Arno Hausding, Pirna, Schuhgasse 5
u. Sie erh. z. Fest einen schönen Anhänger, Ring, Ohrhinge usw.

Anerkannte Wildhandlung

kauft jeden Posten Schalenwild gegen sofortige Kasse oder Nachnahme. — Antieferung oder bei keiner Verbindung Abholung.
Wildfachhandel W. Lommashoff Nachf.,
Pirna, Schöffergasse 9 b — Ruf 2697

Lipirin
hilft schnell und sicher bei
Grippe
schneidet jede Erkältung ab
Hersteller: **Lindner's Apotheke, Dresden**
Prager Str. 14 Erhältl. in allen
Apoth. 20 Tabl. RM 1.14, kl. Pack 8 Tabl. .49

Gebiß verloren
auf dem Wege v. Säppicht n. Kleinhennerdorf. Abzugeben im Spritzenhaus Kleinhennerdorf.

J. Kollark
Optiker

über 100 Jahre gute Ware
früh, 56 Jahre Wilsdruffer Str.
ab 22. 9. wieder geöffnet
34 Dresden
Waisenhausstraße **34**
(nahe Georgplatz)

Alte
Silbermünzen
Altsilber, Altgold
u. hochwertigen Schmuck
übernehme gegen sofortige Barvergütung
Schnauffer, Juwelier
Dresden
Prager Straße 5 — B/65059



RAMSES

Rund und -gut!

Frau Eva fehlen

Punkte



Die durch Reibbrett und Bürste beschädigte Wäsche läßt sich nicht so rasch ersetzen. Deshalb weichen kluge Hausfrauen die Wäsche ein mit der seifesparenden, schmutzlösenden

Henko



An der nordafrikanischen Küste
Ein bei Bardia erbeutetes 15,5-Zentimeter-Küstengeschütz
(P.M.-Aufnahme: Kriegsberichtler Zwilling, SS., W.)



Verkehrsposten an der Wolga
Auf dem Steilhang des mächtigen Stromes, wo die Serpentinenauffahrt zur Pionierbrücke auf die Straße mündet, steht ein Verkehrsposten der Feldgendarmarie.
(P.M.-Aufnahme: Kriegsberichtler Senisch, SS., W.)

Wozart

Zur 150. Wiederkehr seines Todestages.

An dem gottgesegneten Genie, das am 27. Januar 1756 im beschiedenen Heim des fürsterzbischöflich-salzburgischen Kapellmeisters Leopold Mozart der Menschheit in Gestalt eines jarten Knäbleins geschenkt wurde, das in der Taufe den Namen Wolfgang Amadeus erhielt, hat sich das Wort bewahrt, daß die Götter ihre Lieblinge früh zu sich rufen. Nach noch nicht 36 Jahren, am 5. Dezember 1791, kaum daß es bis zur Mittagshöhe des Daseins gelangt war, erlosch dieses Leben. Ein Mozart, auf dem Höhepunkt seines Schaffens von uns. Von frühester Kindheit an war er, in Wirklichkeit ein Wunderknaabe, mit staunenswerten Leistungen als ausübender und schaffender Künstler in den großen Städten Europas mit Ehren und Auszeichnungen von Höfen, künstlerischen Gesellschaften, Kunstfreunden und dem großen Publikum überhäuft worden, und doch ist es ihm, äußerlich und im wirtschaftlichen Sinne gesehen, nie gelungen, eine Stellung zu erhalten, die ihm gestattet hätte, sorgenlos nur seiner Kunst um ihrer selbst willen zu leben. Wie irgendein Tagelöhner muß das Genie ums tägliche Brot kämpfen, um sich und seine Familie notdürftig zu erhalten. Und als dieser Ausgewählte, dessen Genie die Welt und Nachwelt musikalische Köstlichkeiten in schier unbegreiflicher Fülle verdankt, unter den Qualen schweren Siechtums die nun müde gewordenen, einst so leuchtenden Augen für immer schließt, geleiten nur wenige Freunde seinen schmucklosen Sarg bis zur Hälfte des Weges zum Friedhof, und die Witwe duldet es, daß der sterbliche Leib eines Unsterblichen unbekannt in einem Armengrab verscharrt wurde. Mozarts äußere Lebenslage hätte sich vielleicht günstiger gestalten können, hätte er das Ansehen Friedrich Wilhelms II. angenommen, der ihn mit einem festen und verhältnismäßig guten Gehalt an Berlin besetzen wollte. Aber eine gewisse Dankbarkeit, auch eine ge-

wisse, ganz ursprüngliche Heimatverbundenheit, die wahrscheinlich der Quell für Mozarts Genie ist, hielt ihn in Wien, von der Hand in den Mund lebend, beunruhigt von den Intrigen der Neider und abhängig vom wandelbaren Geschmack des Publikums. Es ist nicht ganz leicht, dieses Leben zu begreifen, wenn wir heutige Maßstäbe anlegen. Mozarts Leben ist nur aus seiner Zeit heraus zu verstehen, aus den Umständen, unter denen er schaffen mußte, und aus den Verhältnissen, die den schaffenden Künstler nur von der Gnade eines Mäzens leben ließen. Der Künstler zur Zeit Mozarts, auch wenn er ein Genie war wie Mozart, befand sich eben immer noch in der Sphäre des Lokalen, wie der Fürsterzbischof von Salzburg den jungen Mozart ja auch behandelte, als sein Ruhm und damit der Ruhm der Vaterstadt Salzburg schon in ganz Europa strahlte. Erst Beethoven ist es gelungen, sich und damit seine Brüder im Geiste aus den Fesseln einer unwürdigen gesellschaftlichen Stellung zu befreien, und dem Weltmann Liszt blieb es dann vorbehalten, den Bühnen Apolls den Platz in der großen Welt zu sichern. Unter den weit über sechshundert Werken Mozarts befindet sich manches, was er wohl als Lehrer und konzertierender Virtuose für den eigenen Tagesbedarf benötigte, manches, was in königlicher Gebelance schnell für einen Freund hingeschrieben wurde. Aber auch diese Gelegenheitsarbeiten tragen immer noch den Stempel des Genies. Sie sind aus dem inneren Reichtum geschöpft, wie die reifen Meisterwerke, und auch jene wie diese lassen in nichts die Sicherheit des Handwerklernen vermissen. Auch das ist ja das Unbegreifliche an dem Genie Mozarts, daß eine fast nachwandlerische Sicherheit in der Beherrschung des Technisch-Musikalischen, die schon der Knabe sich fast spielend angeeignet, Hand in Hand geht mit dem verschönernden Reichtum des Melodischen. Mozarts virtuoser Schwung in der Melodie ist eben nie rein virtuos, sondern auch er kommt immer aus dem Gefühl. Neben der verschwen-

derlichen Virtuosität nicht immer der fast unbewußt arbeitende Geist, der der Form den eigentlichen Inhalt gibt. Man sagt oft, Mozart habe nach „italienischer Manier“ komponiert. Außerlich ist das richtig, aber im wesentlichen hat Mozart von den Italienern nur die Technik gelernt und hat ganz Neues und ganz Eigenes geschaffen. Auch Albrecht Dürer und Goethe sind trotz ihrer italienischen Reisen und trotz der tiefen künstlerischen Anregungen, die sie aus dem Süden zurück in den Norden brachten, keine Italiener geworden, sondern Deutsche geblieben. Als Opernkomponist stand Mozart zwar von Anfang an auf dem Boden der zu seiner Zeit allein maßgebenden italienischen Kunst, aber er machte sie sich, wie Richard Wagner betont, „so zu eigen, daß er sie zur allgemeinen Kunst erheben konnte“. Er riß sich so ganz aus den Schwächen der italienischen Manier heraus, veredelte ihre Vorzüge in einem solchen Grade, verschmolz sie mit der ihm innewohnenden deutschen Gediegenheit und Kraft so innig, daß er endlich etwas vollkommen Neues und vorher nie Dagewesenes erschuf. Diese seine neue Schöpfung war die schönste, idealste Blüte der dramatischen Musik. Auf dem von Mozart so vorbereiteten Boden ist die deutsche Oper erwachsen, die von der „Zauberflöte“ bis zum Musikdrama Richard Wagners und den Opern von Richard Strauss reicht. Was für die Opern von Mozart gilt, gilt auch für sein übriges musikalisches Werk: Bei aller Verbindlichkeit und Schönheit der Form wächst sein Inhalt, je länger je mehr über den Geschmack der Zeit hinaus, vertieft, verinnerlicht und vergeistigt er sich immer mehr, weist schon in die Zukunft, und ohne Mozart hätte es niemals einen Beethoven gegeben. Man kann deshalb Mozart auch gar nicht so ohne weiteres einer eigentlichen Stilperiode zuteilen, weil er in allem, was er geschaffen hat, über den Stil einer Epoche weit hinaus gewachsen ist. Sein Werk enthält Elemente, die in der Klassik, teilweise erst in der Romantik zur vollen Entwicklung gekommen sind. Carl Em s.

Dreiflang der Heimat

Ein Hans-Ernst-Roman

vom ewigen Fernweh und tiefen Heimatsehnen
Urheber-Rechtsschutz, Deutscher Roman-Verlag, Bad Sachsa (Südharz)
11. Fortsetzung (Nachdruck verboten)

In diesem Augenblick sah sie, wie sich drunten hinter den Gartensträuchern etwas bewegte. Ja, jetzt erschien ein Schatten und ging ganz langsam vorüber. Christines Herz klopfte zum Zerbrechen, nicht in Angst oder Furcht, sondern in einer glückseligen Gewißheit, denn es war kein Zweifel, der da drunten vorbeiging, und wohl schon eine ganze Weile hinter den Sträuchern gestanden haben mochte, das mußte dieser Seeschmied Martin sein, von dem der Wurzl gesprochen hatte. Und da diese Gestalt sich jetzt nicht gegen das Dorf bewegte, sondern gegen den See hin, hatte Christine keinen Grund mehr, sich darin zu täuschen. Nur konnte sie sich nicht erklären, was er hier gewollt habe. Eines wußte sie, daß sie dem Schicksal dankbar wäre, wenn sie ihm am Morgen auf ihrem gewöhnlichen Gang in den Marktfladen wieder begegnen könnte. Dann würde sie vielleicht den Mut aufbringen, vor ihm stehen zu bleiben, um ihm geradeheraus zu fragen, ob er es gewesen sei, der heute nacht am Hause ihres Vaters vorbeigefahren sei, und was er da gewollt habe. Gleich darauf aber wandte sie sich vom Fenster ab, und ihr junger Mund war schmal vor Bitternis. Was wollte sie denn von diesem Menschen, der die halbe Welt bereift hatte und so reich war, daß er das ganze Seehalben laufen könnte, wie der Wurzl sagte. Er würde wahrscheinlich nur lächeln und ihre Frage höchst töricht finden. Vielleicht würde er sogar fragen, seit wann es Brauch ist, daß man zur Nachtzeit nicht gehen kann wo es einem beliebt, daß man darum am Morgen gleich gefragt würde. Ach ja, ihr ganzer Mut ging dahin, und sie wollte sich am liebsten über sich selbst ärgern, daß ihre Gedanken herausgesprungen waren aus dem festgefühten Kreis ihrer Pflichten, die in diesem Hause keineswegs gering waren. Drunten war es jetzt auch still geworden, der Vater mußte ins Bett gegangen sein. Die große Ruhe der Nacht lagerte über dem Haus. Nur die Blumen und Blüten im Garten drunten dankten mit heimlichem Duft. Am andern Tag zu früher Morgenstunde stand Martin Breitenbacher fertig angekleidet in der kleinen Stube und schnürte seinen Rucksack zu. Er war sich nun endgültig schlüssig geworden in dieser Nacht. Hatte es denn einen Sinn, hierzulieben? Nein, es hatte grundsätzlich keinen Sinn. Einmal hatte er sich da gestern mit dem Bürgermeister in Pläne eingelassen, die er wohl kaum durchführen konnte. Zum Zweiten war da noch etwas anderes. Und dieses, vor-

dem er ruhen wollte, war etwas sehr Liebes und Stattes. Weiß Gott, wie ein blutjunger, sehnüchtiger Jüngling war er sich vorgekommen in dieser Nacht. Er, der die halbe Welt bereift hatte, hatte in einer sonderbaren Anwendung seines Gemütes den brennenden Wunsch empfunden, das Mädchen des Lehrers zu sehen. Und darum hatte er unter ihrem Fenster gestanden. Nein, wie armselig das war, so unter einem Mädchenfenster zu stehen. Jetzt konnte er lachen darüber. Gewiß, jetzt lachte er, weil nunmehr sein Plan fest und sicher vor ihm lag. Er wollte wieder fort, nach Amerika oder sonst wohin. Dem Bürgermeister wollte er von der Bahnstation aus ein Telegramm schicken, das er sich schon aufgesetzt und in sein Notizbüchlein geschrieben hatte. „Wichtige Vorkommnisse erfordern dringend Anwesenheit in Übersee.“ Klang das nicht imponierend? Jedenfalls, der Schein blieb gewahrt, der Schein von jenem Wunderbaren, in dem er ein paar Tage wie eingelullt war ohne sein eigenes Verschulden. Martin trug seine Tracht und hatte im Rucksack eine Menge Wäsche verpackt. Im Gegensatz zu seinem Kommen, ging er geradezu flott aus der Heimat. Ja, man könnte vielleicht noch das Guthaben abheben bei der Kasse, denn wer weiß, ob er den Weg jemals wieder hierher fand. Nun, so ohne weiteres wollte er dies gar nicht einmal von der Hand weisen. Er war gewissermaßen von einem Ehrgeiz erfaßt worden, daß es ihm doch gelingen würde, in ein paar Jahren wirklich als ein reicher Mann zurückzukommen, damit das Spiel dieser Tage feste Wirklichkeit werde. Martin nahm den Rucksack auf und verließ das Haus zum selben Eingang, durch den er gekommen war. Auf dem Weg ins Dorf fiel ihm ein, daß es keinen besonderen Eindruck machen würde, wenn er mit dem Rucksack in der Kasse vorsprechen würde. Er verstopfte ihn im Unterholz, trieb sich eine Weile in der Umgebung umher, bis er dachte, daß die Kasse nun offen sein könnte. Es ging ganz leicht. Martin steckte die nahezu dreitausend Mark mit einer großzügigen Geste ein, nachdem der Beamte nur einen Ausweis als Legitimation verlangt hatte. Ja, Martin fand es an der Zeit, hier schon etwas durchblicken zu lassen von seinem Plan. „Man kommt doch nie zur rechten Ruhe“, sagte er, während er die Scheine aufeinanderlegte und in seine Zoppentasche steckte. „Kaum bin ich ein paar Tage daheim, ruft mich schon wieder die Pflicht. Und ich habe immer gedacht, daß ich Amerika nicht wieder so schnell sehen würde.“ „Nach Amerika fahren Sie?“ fragte der Kassenbeamte baff vor Staunen. Martin tat großspurig. Flüchtig blätterte er in dem Kursbuch. „Ganz vortrefflich“, rief er voll höchsten Erstaunens aus. „Ich habe in der Kreisstadt Brud keine lange Wartezeit, kann den Bummelzug um zehn Uhr benützen, dann habe ich gleich Anschluss um zwölf Uhr in der Hauptstadt an den D-Zug nach Hamburg. Ganz ausgezeichnet. Auf diese Weise geht mir fast keine Zeit verloren. Also, nochmals besten Dank!“ Martin verließ eilig die Kasse, ging schnell über den Marktfladen und hoffte, daß er nun weiter seinem Bekannten mehr begegnen möchte. Aber da lief ihm ausgerechnet der Wurzl in den Weg. Nein, er konnte wahrhaftig nicht mehr ausweichen, und obwohl er vorgab, es höchst eilig zu haben, ließ der redselige Wurzl ihn nicht so leicht los. „Deswegen hat dich also der Bürgermeister gestern zu sich kommen lassen.“ „Warum meinst du?“ „Na, heut steht es ja großmächtig in der Bruder Zeitung, das von der Badeanstalt und dem Strandcafé.“ „So? Steht es drinnen?“ „Großmächtig hab ich gesagt.“ „Na, dann wird es schon so sein“, sagte Martin und wollte weiter. Doch der Wurzl ließ nicht locker. „Wart ein bißl, ich hab noch was für dich.“ „Hast noch was?“ „Ja, die Lehrer-Christl hat mich gestern gefragt nach dir.“ Martin hob den Kopf. Er fühlte, wie ein verlegenes Rot in sein Gesicht sprang. Gleichgültig sagte er: „So? Hat sie gefragt nach mir?“ Ein Gedanke überfiel ihn plötzlich und zwang ihn zu fragen: „Glaubt sie auch, all das dumme Zeug?“ „Was meinst du für ein dummes Zeug?“ „Ich hab nur gemeint, ob diese Christine auch das dumme Zeug glaubt, daß ich ganz Seehalben umwandeln möchte.“ „Möchtest du das? Na, zuzutraun wäre es dir schon. Aber ich glaub nicht, daß die Christine etwas von deinen Plänen weiß. Sie wird es höchstens heute auch in der Zeitung lesen. Aber mir scheint es so, als ob es dich gar nicht freuen würde, daß die Christl sich nach dir erkundigt hat. Ich wüßte genug Burschen, die sich darüber freuen würden.“ „Wie kannst du sagen, daß es mich nicht freut?“ In seinen Augen glomm ein freundlicher Schein auf. „Doch, Wurzl, es freut mich. Sehr sogar! Kannst du ihr das sagen?“ Martin griff in die Tasche, zog einen Haufen Banknoten heraus und steckte dem Wurzl einen Zehnmarkschein zu. „Wenn es dir nichts ausmacht, dann sag es ihr heute noch, wie sehr es mich gefreut hat, daß sie nach mir fragte.“ Dann ging Martin schnell davon und hatte die Häuser schon hinter sich gelassen, als der Wurzl immer noch wie veräppelt auf dem gleichen Fleck stand. Es war ihm bisher noch nicht untergekommen, daß er ein solch kurzes Trutzgeld erhalten hatte. Für so eine Kleinigkeit! Das Herz des guten Wurzl war erfüllt von Glückseligkeit und Dank. Und da jede Liebe eine Gegenliebe wert ist, nahm sich der Wurzl vor, seinen Freund Martin bei dem Mädchen Christine in das allerhöchste Licht zu heben. (Fortsetzung folgt)

oem er ruhen wollte, war etwas sehr Liebes und Stattes. Weiß Gott, wie ein blutjunger, sehnüchtiger Jüngling war er sich vorgekommen in dieser Nacht. Er, der die halbe Welt bereift hatte, hatte in einer sonderbaren Anwendung seines Gemütes den brennenden Wunsch empfunden, das Mädchen des Lehrers zu sehen. Und darum hatte er unter ihrem Fenster gestanden. Nein, wie armselig das war, so unter einem Mädchenfenster zu stehen. Jetzt konnte er lachen darüber. Gewiß, jetzt lachte er, weil nunmehr sein Plan fest und sicher vor ihm lag. Er wollte wieder fort, nach Amerika oder sonst wohin. Dem Bürgermeister wollte er von der Bahnstation aus ein Telegramm schicken, das er sich schon aufgesetzt und in sein Notizbüchlein geschrieben hatte. „Wichtige Vorkommnisse erfordern dringend Anwesenheit in Übersee.“ Klang das nicht imponierend? Jedenfalls, der Schein blieb gewahrt, der Schein von jenem Wunderbaren, in dem er ein paar Tage wie eingelullt war ohne sein eigenes Verschulden. Martin trug seine Tracht und hatte im Rucksack eine Menge Wäsche verpackt. Im Gegensatz zu seinem Kommen, ging er geradezu flott aus der Heimat. Ja, man könnte vielleicht noch das Guthaben abheben bei der Kasse, denn wer weiß, ob er den Weg jemals wieder hierher fand. Nun, so ohne weiteres wollte er dies gar nicht einmal von der Hand weisen. Er war gewissermaßen von einem Ehrgeiz erfaßt worden, daß es ihm doch gelingen würde, in ein paar Jahren wirklich als ein reicher Mann zurückzukommen, damit das Spiel dieser Tage feste Wirklichkeit werde. Martin nahm den Rucksack auf und verließ das Haus zum selben Eingang, durch den er gekommen war. Auf dem Weg ins Dorf fiel ihm ein, daß es keinen besonderen Eindruck machen würde, wenn er mit dem Rucksack in der Kasse vorsprechen würde. Er verstopfte ihn im Unterholz, trieb sich eine Weile in der Umgebung umher, bis er dachte, daß die Kasse nun offen sein könnte. Es ging ganz leicht. Martin steckte die nahezu dreitausend Mark mit einer großzügigen Geste ein, nachdem der Beamte nur einen Ausweis als Legitimation verlangt hatte. Ja, Martin fand es an der Zeit, hier schon etwas durchblicken zu lassen von seinem Plan. „Man kommt doch nie zur rechten Ruhe“, sagte er, während er die Scheine aufeinanderlegte und in seine Zoppentasche steckte. „Kaum bin ich ein paar Tage daheim, ruft mich schon wieder die Pflicht. Und ich habe immer gedacht, daß ich Amerika nicht wieder so schnell sehen würde.“ „Nach Amerika fahren Sie?“ fragte der Kassenbeamte baff vor Staunen. Martin tat großspurig. Flüchtig blätterte er in dem Kursbuch. „Ganz vortrefflich“, rief er voll höchsten Erstaunens aus. „Ich habe in der Kreisstadt Brud keine lange Wartezeit, kann den Bummelzug um zehn Uhr benützen, dann habe ich gleich Anschluss um zwölf Uhr in der Hauptstadt an den D-Zug nach Hamburg. Ganz ausgezeichnet. Auf diese Weise geht mir fast keine Zeit verloren. Also, nochmals besten Dank!“ Martin verließ eilig die Kasse, ging schnell über den Marktfladen und hoffte, daß er nun weiter seinem Bekannten mehr begegnen möchte. Aber da lief ihm ausgerechnet der Wurzl in den Weg. Nein, er konnte wahrhaftig nicht mehr ausweichen, und obwohl er vorgab, es höchst eilig zu haben, ließ der redselige Wurzl ihn nicht so leicht los. „Deswegen hat dich also der Bürgermeister gestern zu sich kommen lassen.“ „Warum meinst du?“ „Na, heut steht es ja großmächtig in der Bruder Zeitung, das von der Badeanstalt und dem Strandcafé.“ „So? Steht es drinnen?“ „Großmächtig hab ich gesagt.“ „Na, dann wird es schon so sein“, sagte Martin und wollte weiter. Doch der Wurzl ließ nicht locker. „Wart ein bißl, ich hab noch was für dich.“ „Hast noch was?“ „Ja, die Lehrer-Christl hat mich gestern gefragt nach dir.“ Martin hob den Kopf. Er fühlte, wie ein verlegenes Rot in sein Gesicht sprang. Gleichgültig sagte er: „So? Hat sie gefragt nach mir?“ Ein Gedanke überfiel ihn plötzlich und zwang ihn zu fragen: „Glaubt sie auch, all das dumme Zeug?“ „Was meinst du für ein dummes Zeug?“ „Ich hab nur gemeint, ob diese Christine auch das dumme Zeug glaubt, daß ich ganz Seehalben umwandeln möchte.“ „Möchtest du das? Na, zuzutraun wäre es dir schon. Aber ich glaub nicht, daß die Christine etwas von deinen Plänen weiß. Sie wird es höchstens heute auch in der Zeitung lesen. Aber mir scheint es so, als ob es dich gar nicht freuen würde, daß die Christl sich nach dir erkundigt hat. Ich wüßte genug Burschen, die sich darüber freuen würden.“ „Wie kannst du sagen, daß es mich nicht freut?“ In seinen Augen glomm ein freundlicher Schein auf. „Doch, Wurzl, es freut mich. Sehr sogar! Kannst du ihr das sagen?“ Martin griff in die Tasche, zog einen Haufen Banknoten heraus und steckte dem Wurzl einen Zehnmarkschein zu. „Wenn es dir nichts ausmacht, dann sag es ihr heute noch, wie sehr es mich gefreut hat, daß sie nach mir fragte.“ Dann ging Martin schnell davon und hatte die Häuser schon hinter sich gelassen, als der Wurzl immer noch wie veräppelt auf dem gleichen Fleck stand. Es war ihm bisher noch nicht untergekommen, daß er ein solch kurzes Trutzgeld erhalten hatte. Für so eine Kleinigkeit! Das Herz des guten Wurzl war erfüllt von Glückseligkeit und Dank. Und da jede Liebe eine Gegenliebe wert ist, nahm sich der Wurzl vor, seinen Freund Martin bei dem Mädchen Christine in das allerhöchste Licht zu heben. (Fortsetzung folgt)

Das geraubte Brüderchen

Erzählung von Josef Magnus Wehner.

Wenn Zigeuner einzogen, geriet das ganze Dorf in heimlich summende Erregung, nicht anders als wenn Räuber in einen sorglich gehüteten Bienenstamm einbrechen. Alle Bauern schlossen ihre Türen vor dem braunen, fluchbeladenen Volke; aber deren Weiber drangen orafelnd und galehd durch die Hintertüren in die Küche, und man mußte sich gut mit ihnen stellen, um nicht zu Schaden zu kommen, denn sie stahlen nicht nur Hühner und Gänse, die man nicht alle einsperren konnte, in ihren schwarzbraunen Augen judte auch noch der Widerschein von näcklich abgebrannten Scheunen. Sie waren wieder einmal dagewesen und hatten eben das Dorf verlassen. Die Mutter entriegelte die Haustür und zählte ihre Kinder. Wir hatten auf dem Hof gespielt und begriffen zuerst gar nicht, was denn geschehen sein konnte. Als aber nun auch der Vater, vom Geschrei der Mutter herbeigezogen, aus der Schulfstube trat, und bläb von der stidigen Luft, und uns fragte, wo denn der kleine Bernhard sei, da erst sahen wir: Das Brüderchen mit dem silberweißen Haar, das silberne Puma, was ihn der Vater nannte, war völlig vom Erdboden verschwunden.

Dies feststellen und mit einem Satz auf die Straße springen, den abgezogenen Zigeunern nach, wohin ich ihm den Weg wies, war für den Vater das Werk eines einzigen Augenblicks. Wie noch hatte ich den Vater springen sehen, aber er lief nun so geschwind, daß ich ihm kaum nachkam, die Dorgasse hinauf, an den glimmenden Backsteinofen vorbei, geradewegs auf eine Staubwolke zu, die sich gegen das nächste Dorf hin eilig entfernte. Er hielt sich die Seiten, er leuchte, der Schweiß rann über seine hohe Stirn, und wenn er langsamer lief, war es noch ein geschüttelter Trab. Erst im Laufen begriff ich, daß wir jetzt einer großen Gefahr entgegenliefen.

Der Vater bog in einen Wiesenpfad, der als Sechse die gekrümmte Landstraße heftig abshnut, bald waren wir in gleicher Höhe mit der sämenden Staubwolke; nun hatten wir sie überholt, und als der Pfad wieder, am Ende des Bogens, in die Straße sprang, sahen wir die Wolke auf uns zukommen, sahen die Wädhnen, das bligende Messinggeschirr der Pferde und die braunen Bürschchen, die mächtig auf die Säule einbrachen.

Der Vater hieß mich, während er verschauerte, Feldsteine zusammenzutragen, so groß ich sie nur zu schleppen vermöchte, und ich schichtete hastig Haufen vor ihm auf.

Als das erste Geräusch nahe war, rief der Vater ein mächtiges Halt. Aber wie beschämt war ich, als der Pferdeführer, des Pommervorres nicht achtend, einfach vorbeisprechte, hinter ihm die beiden nächsten Planwagen, die mit halbnackten Weibern vollgeladen schienen. Die Zigeuner kimmerten sich nicht um den Vater. Dem aber schwoll die Hornader auf der Stirn, ich sah es und bückte mich, um ihm eine Kalkplatte zu reichen.

Gerade kam, schon hinter der Karawane, zum Glücke, einen graumähigen verdrossenen Esel am Halfter führend, die grausträhige, uralte Zigeunermutter daher, die aus irgend einem Grunde hinter dem Gros zurückgeblieben war.

Der Vater, außer sich, ergriff die Steinplatte, die ich ihm hinhielt, hob sie hoch und hätte sie gewiß auf dem Haupte der Alten oder wenigstens erlagweise des Esels zerstampert, wenn nicht plötzlich die Gressin einen gellenden Pfiff ausgestoßen hätte. Wie in einem Rud hielten die drei Wagen, schreiend kamen die Zigeuner gelaufen, um ihre Ahnmutter zu schützen. Schon glaubte ich ihre Messer bligen zu sehen — aber nun geschah das Stillsitzen und Wertwürdigste von der Welt.

Von einem uneren Banne getrieben, ging ich auf den mittleren Wagen zu, streifte geschwind die Plane an der letzten Rippe hoch, sprang auf die Nabe des Hinterrades und sah das Brüderchen schlafend im Heu liegen.

Die Zigeuner standen wie starre Lehnpudden, als nun der Vater geschwind das silberne Puma ergriff, es über und über mit Stößen bedeckte und sich mit mir auf den Heimweg machte, ohne die Diebe überhaupt noch anzublicken.

Die Erregung hielt lange an. Das silberne Puma wurde in den nächsten Tagen mit Zärtlichkeiten überschüttet, jeder im Dorfe wollte es sehen und streicheln oder ihm etwas zu essen bringen, es sei doch während seiner Gefangenschaft gewiß schrecklich abgemagert, der tolle Ferdinand brachte sogar eine Flasche Rotwein und wuschte sich seinen Schnauzbart dabei.

Wir bauten alle guten Gaben um den kleinen Mann herum auf, und er trübte vor Vergnügen und schlug sich auf sein Bäuchlein, wenn eine neue Spende kam. Einmal aber, als er in seinem niederen Bettchen schlief, während wir alle den Garten umgaben, hörten wir ihn höchst belustigt schreien. Die

Mutter, im Glauben, er habe selbständig sein Lager verlassen, schlich die Treppe hinauf, wir alle hinterdrein, um das Wunderkind in sein Ställchen zu bringen. Kaum aber hatten wir die Tür geöffnet, da sahen wir den Demdling mitten unter seinen Stuchen und Würsten sitzen. Er hatte die Flasche entkorkt, deren Stöpsel der Vater vorher zum Probieren gelodert hatte. Der Wein schwamm auf dem Boden, das Knäbchen patzte mit den Händen im Saft und leckte sich die Fingergchen ab. Seine Wangen glühten im Rausche, und er wußte sich vor Fröhlichkeit nicht zu fassen, nur mit List konnten wir ihn wieder unter die Decke bringen.

Die Mutter aber räumte nun die guten Sachen fort, indem sie sagte, es sei jetzt genug mit dem Göbendienst, und bald war alles wieder in seine alte Ordnung zurückgekehrt.

Das verkaufte Haar.

Es war im Jahre 1848. Ein Pariser Friseur bediente gerade einen vornehmen alten Herrn, als ein schönes junges Mädchen hertrat und ihr Haar zum Kauf anbot. Die Tränen stürzten ihr aus den Augen. Man möge ihr dafür sechzig Franken geben. Ihre Mutter liege schwer krank daheim, und ihre jüngeren Geschwister hätten nichts zu essen. Aber der Friseur bedauerte. Er könne höchstens 20 Franken zahlen. Das Haar sei gewiß prachtvoll, aber es sei schwarz und daher nicht sehr begehrt. Schüchtern bat die Kleine, ihr doch wenigstens 40 Franken zu geben. Der Meister schüttelte den Kopf. Da mischte sich der Fremde ein. Er reichte dem Mädchen zwei Banknoten: „Wollen Sie mir Ihr Haar dafür verkaufen?“ Das Mädchen bejahte, ohne einen Blick auf die Scheine zu werfen. Dann nahm der Alte ein Messer und schnitt behutsam ein einziges Haar aus der schwarzen Pracht. Er freute sprang das Mädchen davon. Jetzt erst blickte sie auf die Noten. Es waren zweihundert Franken. Ein freudiger Schreck durchfuhr sie. Aber als sie sich nochmals bei dem Fremdling bedanken wollte, verschwand er gerade in der Tür eines vornehmen Gasthauses. Die Schüchterne wagte sich nicht hinein. Sie fragte den Pförtner, wer jener Gast gewesen sei. Der gab Antwort: Ein Deutscher sei es, ein Gelehrter in politischer Kunst, Alexander von Humboldt heiße er.

Volkstum, Kunst und Wissen

Goethe-Medaille für Professor Bollert

Wie gemeldet, wurde dem früheren Direktor der Sächsischen Landesbibliothek, Professor Dr. Martin Bollert, vom Führer die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Professor Bollert, der im deutschen Bibliothekswesen einen ausgezeichneten Ruf genießt und im Oktober sein 65. Lebensjahr vollendete, hat der Sächsischen Landesbibliothek jene innere Gestalt und Organisation gegeben, die heute in dem alten Bau am Kaiser-Wilhelm-Platz in Dresden vor uns steht. Zwei Vorkursungen brachte Professor Bollert für diese Arbeit mit, als er am 1. Oktober 1920 die Leitung der Sächsischen Landesbibliothek übernahm. Das waren seine reichen Erfahrungen, die er an der Kruppischen Bucherei in Essen in bezug auf die Bildungsinteressen des deutschen schaffenden Menschen gewann. Das war ferner das Erlebnis des Volkstumstempels, den er am eigenen Leibe spürte, als er seine so bedeutende Tätigkeit als Leiter der Stadtbibliothek in Bromberg nach dem Weltkrieg aufgeben mußte. Unter seiner Leitung und mit Unterstützung des jetzigen Direktors Dr. Neubert wurde der innere Umbau der Landesbibliothek durchgeführt; im Sodelgesehof entstand u. a. das wegen seiner Schätze so bedeutende Buchmuseum, im Obergesehof wurden neben den Verwaltungsräumen die Katalog- und Lesesäle geschaffen. Mit dem Umbau ging die Neugestaltung der Kataloge Hand in Hand für die Belebung des Leihverkehrs — er liegt bis 1935 um das Vierfache des Höchststandes der Zeit vor dem Weltkriege — und für seine Ausdehnung über ganz Sachsen und darüber hinaus wurden ebenfalls die Grundlagen geschaffen. Und wenn 1931 eine Zusammenarbeit mit der Bucherei der Deutschen in Reichenberg eingeleitet und im Laufe der Jahre immer enger gestaltet wurde, so hat damit unter Professor Bollerts Leitung die Sächsische Landesbibliothek neben umfangreichen wissenschaftlichen Aufgaben ihr Teil dazu beigetragen, den Kampf des Sudetendeutschums zum erfolgreichen Ausgang zu führen.

Ereignisse in den Sächsischen Staatstheatern

In den Sächsischen Staatstheatern in Dresden ist der Monat Dezember an Ereignissen reich. So steht in der Staatsoper der „Ring der Nibelungen“ auf dem Programm, und zwar am 7. „Die Walküre“, am 11. „Siegfried“ und am 14. „Götterdämmerung“. Am ersten Weihnachtstfesttag ist Verdis „Falstaff“ in neuer Einstudierung vorzuführen, am 2. Feiertag wird

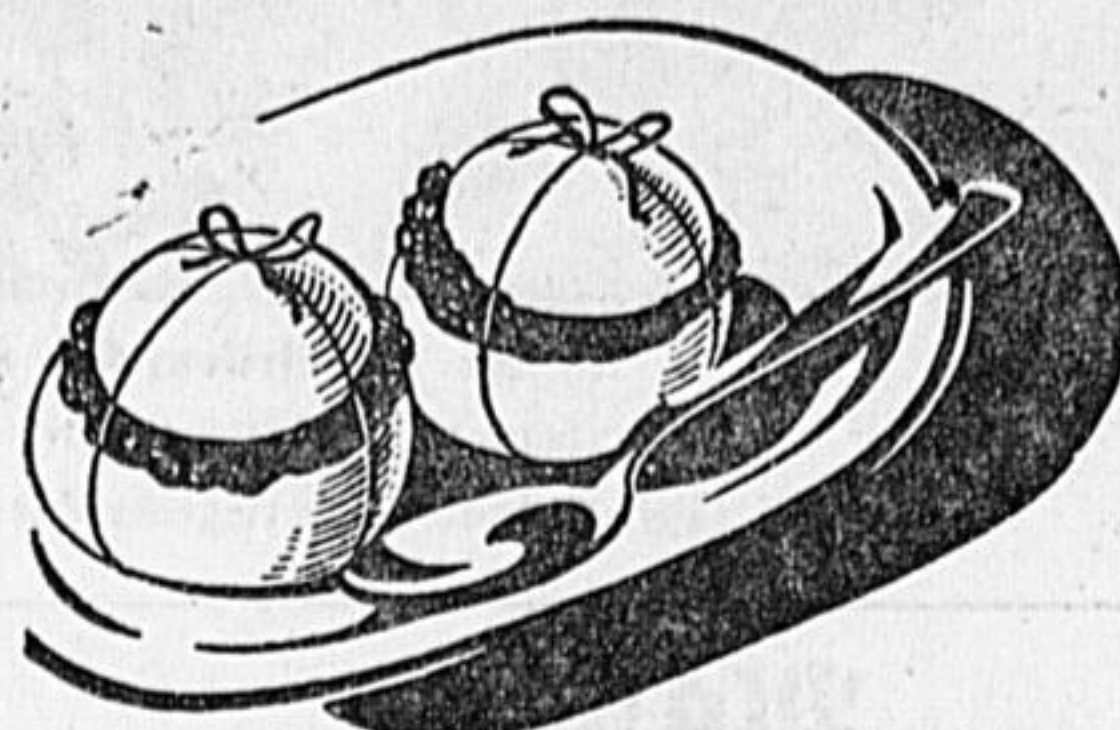
„Lohengrin“ aufgeführt. Traditionsgemäß kommt zu Silvester (nachmittags und abends) „Die Fledermaus“ zu ihrem Recht. Das Staatliche Schauspielhaus kann zwei Jubiläumsvorstellungen geben: am 6. Dezember zum hundertsten Male „Schneider Bibbel“ und am 18. Dezember zum 90. Male „Struensee“. Das Weihnachtsprogramm lautet hier: 1. Feiertag nachmittags „Prinzessin Eigenfinn“, abends „Die Journalisten“, 2. Feiertag nachmittags ebenfalls „Prinzessin Eigenfinn“, abends „Der Lügner und die Nonne“. Am Silvesterfest ist ebenfalls „Die Journalisten“ auf dem Plan.

Preisgekürzte Klöppelspizen in Dresden

Eine große Anzahl der in Schwarzenberg i. Erzg. mit dem Staatspreis gekürzten Arbeiten erzgebirgischer Klöppelrinnen sind noch bis einschließlich 7. Dezember mit anderen hervorragenden Klöppeleien von ihnen und früheren Preisträgerinnen im Landesmuseum für Sächsische Volkskunst in Dresden-N., Altstraße 1, zu sehen.

Almosen sind Bettelpennige. Die Heimat aber weiß, daß sie nur durch wirkliche Opfer denen danken kann, die sie beschützen. Am 7. Dezember ist unser Dank unser Beitrag zum Opfermontag.

Was koche ich morgen...?



Ochschwanzsuppe
Gefüllter Sellerie mit falscher Sahnensose
und Kartoffelschnee

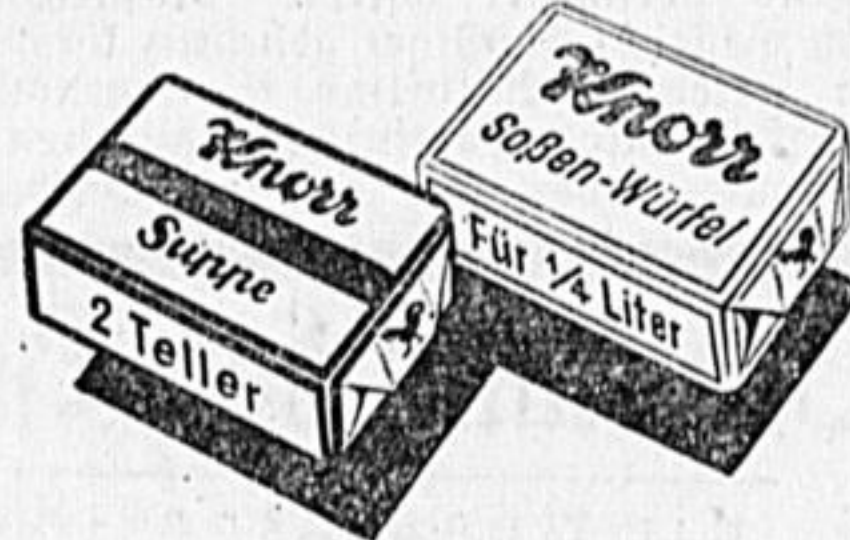
So ein Teller Knorr-Ochschwanzart-Suppe gibt dieser fleischlosen Mahlzeit eine besondere Note.

Die Zubereitung aller Knorr-Suppen ist denkbar einfach. Sie werden nur mit Wasser gekocht — alle anderen Zutaten enthält bereits der Knorr-Suppenwürfel.

Gefüllter Sellerie mit Kartoffelschnee schmeckt mit reichlich Soße ganz vorzüglich. Wie man ohne Fleisch eine wohlschmeckende Soße kocht, verrät Ihnen nachstehendes Rezept:

Falsche Sahnensose

Den Knorr Soßenwürfel fein zerdrücken, mit 1/8 Liter entrahmter Frischmilch glattrühren, 1/8 Liter Wasser dazugießen, unter Umrühren 3 Minuten kochen.



Rezept ausschneiden und aufbewahren!
Sie können es immer verwenden — auch wenn Sie heute mal keinen Knorr-Würfel bekommen haben.

Tischlereibedarfsartikel

sämtl. Holzwaren, sowie Holzleisten und Rundstäbe

Horst Krämer

Hauptgeschäft Dresden, Am See 16

Tel. 16841 / Von Annenstraße oder Postplatz 2 Min.
Holzverarbeitungswerk Maternstraße 7



FUSSBODEN-PLATTEN
WAND-PLATTEN
BAU-KERAMIK
BRUNO KIESSLING
DRESDEN-N. 6
KONTOR UND LAGER LEIPZIGER STR. 2 • TELEFON NR. 50788

100%ige Sehschärfe
erhält sich der moderne Mensch bis ins hohe Alter durch das Augenglas, welches wie wissenschaftlich erwiesen, jeder Mensch vom 45. Jahre an braucht.....
DIPLOM OPTIKER **Raskop** SEESTR. 19a

Pistolen
Jagdgewehre
Eldfernröhre
Feldstecher
Hirschgewehre
kauen zu günstigen Preisen
Gebrüder Kupfer Dresden A 1 Schloßstr. 6

keine überalterten Modelle
Felle kauft zu Höchstpreisen
Leder-Pietzsch, Pirna
Obermarkt 11 Ruf 2465

Orki Reformschuhe
mit Zügelgabel
Bettung
sind für kranke Füße
die letzte Rettung!
Gummiberufsstiefel auf Bezugschein
Holzsohlen-Zweischaller m. Futter (bezugscheinfrei)
MAX Jehring
Pirna, Dohnasche Straße 2

M. Brockmanns
gewürzte
Futterkalkmischung
ZWERG-MARKE
für alle Tiere

Trauer-Hüte
Umpreßhüte
Riesen-Auswahl
Hut-Hähnel
Dresden
Ringstraße 74, 78, 84 u. Annenstraße 19a, Haltest. Annenkirche

Drei gute Gründe:

aromatisch

leicht

frisch

KYRIAZI
Astra
MIT UND OHNE
MUNDSTÜCK.